
I N L A N D

Diözesen ziehen Bilanz über Monat der Weltmission	2
Ordensfrau warnt: Menschenhandel "boomt mehr denn je"	3
Kirchenorganisationen: 104 Millionen Euro für mehr Gerechtigkeit	4
Ordensspitäler erzielen zwei Milliarden Euro an Wertschöpfung	5
Mertes: Sexueller Missbrauch ist zuallererst Machtmissbrauch	6
Historiker: Gewalt in Caritas-Heimen "multifunktionales Versagen"	7
Kapellari: Kirche braucht Kardinal Newman als Vorbild	8
Tiroler Jesuit beklagt Christenverfolgung in Teilen Chinas	9
Klosterwald: Klöster und Erzdiözese Wien bieten Naturbestattungen	10
Neues Bestattungsprojekt "Klosterwald" stößt auf großes Interesse	11
Kirchliche Studentenheime haben sozialen und pastoralen Auftrag	11
Wien: 4. Isnard-Wilhelm-Frank-Kolloquium der Dominikaner eröffnet	12
Ordensspitäler: Interkulturalität stellt vor neue Herausforderung	12
Barmherzige Brüder: Künstliche Intelligenz im Personalmanagement	13
Klagenfurt: Ordensspital setzt auf demenzgerechte Betreuung	14
Wien: Fest "Unserer Lieben Frau v. Palästina" in Augustinerkirche	14
Erzdiözese Salzburg: Pakistaner Ali Wajid wieder in Österreich	15
Wien: 250 Schüler fragen in Workshops nach ihrer eigenen Mission	16
Salesianer: Kindersoldaten in Kolumbien erneut ein Riesenproblem	17
Wien: Caritas Socialis veröffentlicht Hospizsong	18
"Freude verbindet": Neue CD mit christlichem Pop aus Österreich	19
Salesianische Jugendbewegung beantwortet Glaubensfragen	19

A L S V O R S C H A U G E L A U F E N

Weltmissionssonntag unterstützt wachsende Ortskirchen im Süden	20
"Gebet für Österreich" am Nationalfeiertag im Stephansdom	21
"AG Österreichischer Säkularinstitute" feiert 50-Jahr-Jubiläum	22
Katholische und orthodoxe Bischöfe tagen im Kloster Laab/Walde	22
Wien: Tagung zum 400. Todestag von Laurentius von Brindisi	23
Wien: Trauerraum im Schottenstift öffnet seine Pforten	24
Wien: Ausstellung "Mutiger Widerstand" über Sr. Restituta Kafka	25

A U S L A N D

P. Helm: Katakombenpakt bei Synode war "prophetisches Testament"	26
Ordensfrau: Kirche muss Rolle von Frauen jetzt formal anerkennen	27
Ordensfrau: Diakoninnen-Amt wäre eine Anerkennung für Frauen	28
Ordensfrau: Synode ist Moment für Kirche, Farbe zu bekennen	29
Vatikan-Zahlen zur Weltkirche: Die meisten Priester in Europa	29
Kirchliches Netzwerk für integrale Ökologie in Europa gefordert	30
"Herolde des Evangeliums" lehnen kommissarische Leitung ab	31
Kirchliche "Aktion Heimkehr" jetzt auch für Syrien	31
Ungarn: Groß-Tagung in Pannonhalma nahm Kinderschutz in den Blick	32
Vergewaltigungsprozess gegen indischen Bischof im November	33
Nach Toten im LKW: Forderungen nach legalen Wegen für Flüchtlinge	33
Florenz: "Letztes Abendmahl" der Maler Nonne Plautina restauriert	34

I N L A N D

Diözesen ziehen Bilanz über Monat der Weltmission

Bischof Scheuer bei Dankfeier im Linzer Mariendom: Sendung Gottes betrifft ausnahmslos jeden Menschen, angefangen bei den Kindern - Missionsmonats-Hymne und Kärntner Videoprojekt verdeutlichen Botschaft

Linz-Klagenfurt (KAP) Der von Papst Franziskus ausgerufenen "außerordentlichen Monat der Weltmission" im Oktober 2019 neigt sich dem Ende zu. Weltweit und auch in Österreich zieht die Kirche Bilanz über die Initiative, die es sich unter dem Motto "Getauft und gesandt: Die Kirche Christi missionarisch in der Welt" zur Aufgabe gemacht hat, zu einem "neuen Schwung für die missionarische Umgestaltung des Lebens und der Seelsorge" beizutragen. Höhepunkt war dabei der am 20. Oktober in allen Pfarren begangene Weltmissionssonntag.

"Jeder hat eine Mission und ist auch eine Mission", sagte der Linzer Bischof Manfred Scheuer bei einer Dankfeier am Nationalfeiertag im Linzer Dom. Dieser Ausspruch von Papst Franziskus betreffe ausnahmslos alle - "jedes Kind, jeden älteren Menschen, jeden, der beeinträchtigt ist, jeden Ganoven, jeden vorbildhaften Menschen und auch die, von denen andere sagen: „A dem ist nicht recht was zu finden“. Schon Kinder machten die Erfahrung, "dass Teilen das eigene Leben reicher und voller macht". Wer so handle und angesichts der Ängste, zu kurz zu kommen und zum Leben zu wenig zu haben, zu einem "Missionar der Nächstenliebe" werde, "der bringt Jesus zu den Menschen", erklärte der Bischof.

Bei der Schlussveranstaltung zum Missionsmonat erzählten verschiedenste Personen von ihrer Missionstätigkeit. Der Diözese Linz zufolge sei es darum gegangen, "dankbar darauf zu schauen, wie Menschen aus Oberösterreich ihre missionarische Taufberufung verwirklichen und wie Oberösterreich mit der Welt verbunden ist". So berichtete etwa die Generaloberin der Marienschwestern vom Karmel, Sr. M. Michaela Pfeiffer-Vogl, von der Missionstätigkeit ihrer Ordensgemeinschaft in Uganda. "Weltmission und persönliche Mission gehören zusammen. Wenn ich selbst weiß, warum und wofür ich lebe, wofür ich im Herzen brenne, kann ich diese Erfahrung auch überzeugt weitergeben - und davon lebt Mission", erläuterte die Ordensfrau.

Weitere Zeugnisse legten u.a. die Gründerin des in bolivianischen Armenvierteln tätigen Vereins "Famundi", Anna Maria Marschner, und Manuela Kiesenhofer vom Arbeitskreis "Familienfasttag" der Katholischen Frauenbewegung ab, sowie Johann Kirchner von der Katholischen Männerbewegung und deren entwicklungspolitischer Aktion "Sei so frei" wie auch die Jungschar-Diözesanvorsitzende Marie Mayrhofer. Bei der von der Jungschar getragenen Dreikönigsaktion würden Kinder vielen anderen Menschen ein Leben in Würde ermöglichen, indem sie ein paar ihrer Ferientage hergeben, sagte Mayrhofer. Die Taufe sei ein Auftrag, "uns auf den Weg zu machen, einerseits zu Gott, aber auch zu unseren Mitmenschen - vor allem für jene, die in Not sind", so die Jungschar-Vorsitzende.

Hymne und Ausstellung

Der Gebetsgottesdienst wurde musikalisch gestaltet von einem Chor und Instrumentalisten rund um Missio-Diözesandirektor Heinz Purrer, der für den Missionsmonat eine Hymne komponiert hatte. "Getauft und gesandt, um sich lieben zu lassen. Getauft und gesandt, um zu lieben", lautet dabei der Refrain. Das Leben und die Talente seien Geschenke Gottes, die es zu entdecken und einzusetzen gelte. Der Mensch solle in seinem Leben "Gottes Licht leuchten lassen", "den Aufbruch wagen" und den anderen Menschen Liebe schenken, heißt es weiter in dem auf der Begleithomepage www.oktober2019.at veröffentlichten Lied.

Unter den Akzenten in der Diözese Linz, die das Anliegen der Mission verdeutlichen, findet sich auch eine noch bis 31. Oktober geöffnete Ausstellung im Festsaal des Bischofshofes. Darin werden Menschen porträtiert, die im Kontakt mit diözesanen Einrichtungen stehen, welche im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit und Mission tätig sind. Auftakt zum Missionsmonat war in Linz bereits am 19. September mit einem theologischen Tag, bei dem die neue Pastoraltheologin an der Katholischen Privatuniversität Linz,

Prof. Klara A. Csiszar, Mission als "Teil der Grammatik unseres Glaubens" buchstabierte.

Videoprojekt zur Mission im Kleinen

In Kärnten hat der Monat der Weltmission die diözesane Internetredaktion zum Filmprojekt "Warum bist du eine Mission?" inspiriert, das beispielhaft Missionsaufgaben "im Kleinen wie im Großen" aufzeigt. In den auf dem YouTube-Kanal der Katholischen Kirche Kärnten veröffentlichten Kurzvideos zeigen Angehörige verschiedenster Berufsgruppen Beispiele für Mission im Alltag

auf - von der sich um Freundlichkeit bemühen- den Studentin und einen Humor verbreitenden Clowndoktor über jährlich in Hilfseinsätzen in Afrika beteiligte Ärzte, im ökologischen Bereich engagierte Personen bis hin zu einer Katastrophenhelferin, die Kinder adoptierte und einer für Novizinnen zuständigen Ordensfrau.

Weitere Beiträge und Hintergrundinformationen zum Monat der Weltmission im "Kathpress"-Themenschwerpunkt unter www.kathpress.at/mission

Ordensfrau warnt: Menschenhandel "boomt mehr denn je"

Sr. Maria Schlackl: Menschenhandel ist "industrialisiertes Verbrechen" und "globale Tragödie" - Zum "Marktgebiet mit wachsender Nachfrage" gehöre auch Österreich - Informations- und Aktionstag in der Linzer Innenstadt

Wien (KAP) Die Ordensfrau und Aktivistin gegen Menschenhandel, Sr. Maria Schlackl SDS, warnt: "Das Geschäft mit der Handelsware Mensch scheint nach aktuellen Untersuchungen mehr denn je zu boomen." Jährlich würden im Windschatten der Globalisierung mehr als 2,4 Millionen Menschen wie Ware gehandelt, müssten die schlimmsten Formen wirtschaftlicher Ausbeutung erfahren und brutalste Verletzungen ihrer Menschenrechte hinnehmen, kritisierte die Ordensfrau im Gespräch mit der Nachrichtenagentur "Kathpress" anlässlich des "Europäischen Tages gegen Menschenhandel" am 18. Oktober. Der Umsatz der "Ware Mensch" wird von Schlackl auf jährlich 99 Milliarden US-Dollar geschätzt. Menschenhandel, ein "industrialisiertes Verbrechen" und eine "globale Tragödie", betreffe heute jeden Kontinent und die meisten Länder der Erde, so die Salvatorianerin.

Besonders florieren würde der Menschenhandel aktuell in Asien, aber zum "Marktgebiet mit wachsender Nachfrage" gehöre auch Österreich. Von der heimischen Regierung wünscht sich Schlackl im Umgang mit Menschenhandel deshalb ein proaktives Hinsehen, Wahrnehmen und vernetztes Handeln. Über die Gesetzeslage müsse interdisziplinär und vor allem mit betroffenen Menschen diskutiert werden. Verbote oder Strafen allein würden allerdings nicht genügen. Es gelte, einen offenen Diskussionsprozess in Gang zu setzen und auf der Suche nach Lösungen über die Landesgrenze hinauszuschauen. Dringend nötig seien auch Ausstiegshilfen,

Bildungsprogramme und ein Umdenken in Bezug auf die Rollenzuschreibungen von Frau und Mann.

Häufig seien die Opfer Frauen, "die aufgrund der wirtschaftlichen Lage eines Landes, bzw. ihrer Familie, keine Chance haben, für ihren Lebensunterhalt zu sorgen". Problematisch sei außerdem ein Frauenbild, das diese auf ihren Nutzen für Männer reduziere und Frauen so oft in die sexuelle Ausbeutung führe. Betroffene Männer würden hingegen meistens als Billiglohn-Arbeitskräfte ausgebeutet.

Sr. Maria Schlackl gehört dem Orden der Salvatorianerinnen an. Gemeinsam mit fünf weiteren Frauenorden haben die Salvatorianerinnen 2010 den Verein "Solwodi Österreich" gegründet. Ihr Einsatz gilt besonders Frauen und Migrantinnen, die Opfer von Menschenhandel, sexueller Gewalt und Ausbeutung geworden sind. Die im Verein engagierten Ordensfrauen verstehen sich als "klare stellvertretende Stimme in der Öffentlichkeit" mit dem "Mut zu prophetischem Handeln". (Info: www.solwodi.at)

Aktionstag in Linz

Das Thema stand auch im Fokus eines Informations- und Aktionstag auf der Linzer Landstraße, anlässlich des "Europäischen Tages gegen Menschenhandel" (18.10). Organisiert wurde die Veranstaltung unter dem Motto "Schutzlos-Wehrlos-Versklavt - Menschenhandel: Macht Schluss" von der Initiative "Aktiv gegen Menschenhandel in OÖ", der auch Missio Oberösterreich angehört.

Im Zentrum des Aktionstages standen Frauen und Mädchen, die durch Menschenhandel und unter Zwang in ausbeuterischen Abhängigkeitsverhältnissen als Prostituierte in Oberösterreich arbeiten müssen. Teil der Aufklärungsarbeit sei es aber auch Männer für das Thema zu sensibilisieren, meinte etwa P. Hans Eidenberger vom Orden der Marianisten. Es gehe um eine Bewusstseinsveränderung, "damit sie ihre Verantwortung übernehmen und ihnen klar wird, dass durch jeden Freier Ausbeutung gefördert wird", so Eidenberger. Menschenhandel bediene lediglich die "Interessen des Mannes, während Frauen außer ein paar Geldscheinen nichts davon haben", betonte Huschke Mau, Prostitutions-Aussteigerin und Aktivistin, in ihrem Vortrag.

Zu Jahresbeginn hatte der Vatikan eine neue Orientierungshilfe der katholischen Kirche

zum Einsatz gegen Menschenhandel veröffentlicht. Neben umfangreichen Informationen über Ausmaß und Ursachen des Menschenhandels enthält das 52-Seiten-Papier konkrete Anregungen, wie sich Pfarren und auch jeder Einzelne dagegen engagieren und den Opfern helfen können. Zudem fordert die Kirche Politik und Gesellschaft auf, konsequenter gegen die Profiteure des Menschenhandels vorzugehen.

Sr. Schlackl sieht im Vatikan-Dokument ("Pastorale Orientierungen zum Menschenhandel") sieht ein "Zeichen, die Realität Menschenhandel ins Bewusstsein diözesaner Verantwortungsträger und pastoraler Mitarbeiter zu bringen und den Kampf dagegen aufzunehmen, zu dem Papst Franziskus unermüdlich auffordert".

Kirchenorganisationen: 104 Millionen Euro für mehr Gerechtigkeit

Koordinierungsstelle der Österreichischen Bischofskonferenz für internationale Entwicklung und Mission veröffentlichte Jahresbericht 2018 - Stärkste Empfängerländer Indien und Uganda, in Österreich verblieben 4,7 Mio. der insgesamt 104 Mio. Euro eingesetzten Hilfsgelder

Wien (KAP) Die kirchlichen Hilfswerke und Orden haben 2018 Entwicklungs- und Missionsprojekte in den Ländern des Südens und in den ärmsten Ländern Europas im Umfang von 104 Millionen Euro finanziert. Dies geht aus dem jetzt veröffentlichten KOO-Jahresbericht hervor. Der KOO (Koordinierungsstelle der Österreichischen Bischofskonferenz für internationale Entwicklung und Mission) gehören die entwicklungspolitischen, humanitären und missionarischen Organisationen der katholischen Kirche - etwa Caritas Österreich, Dreikönigsaktion, Missio, "Aktion Familienfasttag" der Katholischen Frauenbewegung, Katholische Jugend und und "Horizont.3000" - und die in der Projektarbeit engagierten Ordensgemeinschaften an.

Insgesamt wurden im Vorjahr 3.442 Projekte in 137 Ländern weltweit gefördert. Stärkste Empfängerländer waren laut dem Jahresbericht Indien (5,1 Millionen Euro) knapp gefolgt von Uganda (5,1 Mio.) und weiteren afrikanischen Staaten wie Äthiopien (4,3 Mio.), Tansania (3,5 Mio.) und Südsudan (3,1 Mio.). Für alle diese Länder gab es Kofinanzierungen durch die Republik Österreich, die EU oder sonstige öffentliche Geldgeber. In Österreich selbst wurden Mittel in der Höhe von 4,7 Mio. Euro eingesetzt, das

meistberücksichtigte sonstige Land Europas war die Ukraine mit 2,8 Mio. Euro.

Der Großteil (72 Prozent) der ausgeschütteten 104 Mio. Euro betraf Entwicklungsarbeit im engeren Sinn, für humanitäre Hilfe wurden knapp 14 Prozent, für Bildungsarbeit 5,6 Prozent der Mittel eingesetzt. Als "Verwaltungsaufwand" deklarierte die KOO 4,4 Millionen Euro, für Spendenwerbung und Spenderbetreuung wurden 6,7 Millionen aufgewendet.

Freistetter: Vieles nicht messbar

Der KOO-Vorsitzende Militärbischof Werner Freistetter, der in der Bischofskonferenz zuständiger Referatsbischof für den Bereich Weltkirche ist, relativierte die in der Bilanz veröffentlichten Zahlen: Das Messbare helfe zwar, "aber es (be)hindert uns auch, wenn es dazu führt, nur dem statistisch Erfassbaren Bedeutung zuzumessen", schrieb Freistetter in seinem Vorwort. Die ganzheitliche Entwicklung von Menschen enthebe sich einer quantitativen Erfassung.

Die Geschäftsführerin der KOO, die Politikwissenschaftlerin Anja Appel, erklärte zum Jahresbericht: "Glücklicherweise scheint der Handlungsbedarf im Politikfeld Klimapolitik und -gerechtigkeit, ein Thema, zu dem die KOO seit langem arbeitet, auch die österreichische

Öffentlichkeit und Bundespolitik erreicht zu haben." Die Zusammenhänge mit anderen Themenfeldern der UN-Entwicklungsziele (SDGs) seien "aber womöglich noch nicht ganz durchgedrungen". Diesbezüglich gibt es für die KOO-Mitglieder laut Appel also weiterhin gemeinsamen Handlungsbedarf, "indem wir die Zusammenhänge

immer wieder erläutern und Beispiele aus der Lebensrealität unserer Partnerorganisationen mit anderen teilen".

Berichte der KOO-Mitglieder über ihre Schwerpunktsetzungen finden sich auf zwölf der insgesamt 40 Seiten des Jahresberichtes. (Info: www.koo.at/jahresberichte)

Ordensspitäler erzielen zwei Milliarden Euro an Wertschöpfung

Neue Studie misst Wirtschaftseffekt von Ordenskrankenhäusern - Spitäler sind wichtige Arbeitgeber, Ausbildungsstätten und Wirtschaftsstandorte in den Regionen

Wien (KAP) Österreichs Ordensspitäler erzielten im Jahr 2018 eine Wertschöpfung von 2,04 Milliarden Euro und bieten rund 24.000 Arbeitsplätze, was der Einwohnerzahl der Stadt Leoben entspricht. Die Wirtschaftseffekte wurden erstmals in der Studie "Impact der Ordensspitäler 2018" durch das "Economica Institut für Wirtschaftsforschung" erhoben und zeigen den "ökonomischen Fußabdruck" der Spitäler, erklärte Studienleiter und Wirtschaftswissenschaftler Christian Helmenstein bei einer Pressekonferenz in Wien. Die Ordensspitäler seien "wichtiger Bestandteil des Gesundheitswesens und der medizinischen und wirtschaftlichen Landkarte", so werde im Durchschnitt jeder fünfte Österreicher jedes Jahr in einem solchen behandelt, rechnete Ordensspitäler-Sprecher Michael Heinisch vor.

Die Ordenskrankenhäuser würden damit nicht nur eine wichtige Anlaufstelle für Patienten darstellen, sondern auch Arbeitgeber, Ausbildungsstätten und Wirtschaftsstandorte, betonte Heinisch, der Leiter der "Vinzenz Gruppe" ist. So wurden allein im Jahr 2018 österreichweit mehr als 223.000 Operationen durchgeführt, über 400.000 Patienten wurden stationär, 1,47 Millionen ambulant und knapp 140.000 tagesklinisch betreut. Der Kernauftrag der Ordenskrankenhäuser ziele zwar nicht auf die rein wirtschaftliche Wertschöpfung ab, sondern auf die Pflege der Patienten, betonte Heinisch. Der positive Effekt der Spitäler auf die Konjunktur in Österreich sei trotzdem erfreulich.

"Menschen werden krank, egal welche Wirtschaftslage es gerade gibt", stellte Wirtschaftswissenschaftler Helmenstein klar. Krankenhäuser hätten somit nicht nur eine Verantwortung gegenüber ihren Patienten, sondern als Betriebe einen entsprechenden Einfluss auf

ökonomische Entwicklungen auf regionaler wie auf nationaler Ebene.

Helmenstein bezeichnete die Ordensspitäler dementsprechend als "stabilisierenden Wirtschaftsfaktor". Das zeige sich an ihrem direkten ökonomischen Effekt an ihrem Standort, etwa durch Infrastrukturmaßnahmen, Ausbildungsmöglichkeiten oder Ausgaben von Patienten und Besuchern. So schafften die Ordensspitäler, neben den knapp 24.000 Arbeitsplätzen in den Krankenhäusern selbst, weitere 10.300 Jobs z.B. in Zulieferbetrieben und zusätzlich 14.600 Arbeitsplätze durch den sogenannten Kaufkrafteffekt der Beschäftigten. Die Summe von 48.000 Arbeitsplätzen entspreche damit in etwa der Einwohnerzahl von Dornbirn in Vorarlberg.

Die Studie sei eine Möglichkeit, die ökonomischen Auswirkungen und Leistungen der Krankenhäuser - "die oft nicht augenscheinlich sind" - sichtbar zu machen, erläuterte Helmenstein. Die gesamte Wertschöpfung von mehr als zwei Milliarden Euro erklärte der Wirtschaftswissenschaftler damit, dass sich neben der direkten Wertschöpfung der Spitäler, die sich auf 962 Millionen Euro beläuft, aus indirekten Effekten rund 283 Millionen und Kaufkrafteffekten weitere 796 Millionen ergeben würden.

Gemeinnützige Einrichtungen

Österreichweit gibt es 23 Ordenskrankenhäuser. Sie sind gemeinnützige Einrichtungen, arbeiten im öffentlichen Auftrag der Länder, sind Bestandteil der öffentlichen Spitalsplanung, unterliegen den Krankenanstalten-Gesetzen und werden überwiegend durch Steuermittel und Sozialversicherungsbeiträgen finanziert.

Neben der klassischen Versorgung von Patienten übernehmen die Ordensspitäler auch gesellschaftliche Verantwortung, strich Heinisch

hervor, etwa durch die Betreuung und Verpflegung obdachloser Menschen oder Einrichtungen wie die Armenambulanz der Barmherzigen

Brüder Wien bzw. die Betreuung minderjähriger Schwangerer im Projekt "Young Mum".

Mertes: Sexueller Missbrauch ist zuallererst Machtmissbrauch

Deutscher Jesuit referierte bei Wiener Ringvorlesung zu Thema Missbrauch - Kritik an Mechanismen der Institution Kirche, sich selbst zum Opfer zu machen

Wien (KAP) Vor der Verwechslung von Ursachen für sexuellen Missbrauch und Risikofaktoren in der Institution Kirche, die Missbrauch begünstigen können, aber nicht die eigentliche Ursache sind, hat der deutsche Jesuit Klaus Mertes gewarnt. In einem Vortrag an der Universität Wien betonte Mertes einmal mehr, dass die viel zitierten Themen wie Klerikalismus, kirchliche Sexualmoral, Abwertung von Homosexualität oder der Zölibat zwar spezifische Risikofaktoren für Missbrauch darstellten, aber keine direkte Ursachen seien. Freilich dürfe das auch nicht als Ausrede genommen werden, um innerkirchliche Reformen hintanzuhalten.

Der Jesuit erinnerte an die ersten Reaktionen in der US-Kirche in den 1990er-Jahren nach dem Hochkommen der ersten Missbrauchsfälle. Zwei Argumente wurden von den Kirchenleitungen damals in den Vordergrund gestellt: Wenn sich alle an die kirchliche Sexualmoral halten würden, gäbe es keinen Missbrauch. Und: Wenn es keinen homosexuellen Klerus geben würde, gäbe es ebenfalls keinen Missbrauch. Beide Aussagen seien aber "Teil des Problems und nicht der Lösung", so der Jesuit. Bei sexuellem Missbrauch gehe es um sexualisierten Machtmissbrauch, zeigte sich Mertes überzeugt. Doch über Macht werde nicht entsprechend reflektiert. Die innerkirchliche Fixiertheit auf die Sexualität sei vielmehr eine Art Ablenkung. Noch dazu, weil auf die persönliche psychosexuelle Reifung des Klerus viel zu wenig Bedacht gelegt werde bzw. die institutionellen Gegebenheiten diese Reifung nicht ermöglichen. Viele unreife Täter würden auch gar nicht verstehen, was sie ihren Opfern angetan haben.

Die eigene Sexualität und erst recht Homosexualität sei im Klerus kein Thema, kritisierte Mertes die mangelnde Reflexionskultur. Zugleich ziehe dies auch unreife Persönlichkeiten an. Insofern sei der Zölibat auch keine direkte Ursache für Missbrauch, aber ein Risikofaktor. Der Jesuit sprach u.a. von klerikalen Männerbünden. Das

Priesteramt habe einen elitären Aspekt, verbunden mit einem besonderen Zugang zu Macht. "Wenn Mitglieder aus den eigenen Reihen beschuldigt werden, schließen sich die Reihen fest um das beschuldigte Mitglied", so Mertes. Die Fürsorge gelte vor allem dem Täter.

Freilich sei der plumpe Versuch, Machtstrukturen in Richtung allgemeiner Gleichheit einfach abzubauen, auch keine Lösung, denn es gebe real existierende sinnvolle Machtverhältnisse, seien es jene von Eltern zu Kindern, Ärzten zu Patienten, Lehrern zu Schülern und eben auch in der Kirche. Allerdings brauche es eine erhöhte Achtsamkeit für Machtverhältnisse, die dann auch in Reformen wie eine innerkirchliche unabhängige Gerichtsbarkeit münden können.

Die Betroffenen würden nicht nur an der Tat bzw. den Tätern leiden, sondern oft noch viel mehr am Verhalten der Institution Kirche, wenn es um Vertuschung oder das Leugnen von Verantwortung geht und das Leid der Opfer nicht gesehen werde.

Verantwortung übernehmen

Das Verhalten von Tätern und Verantwortlichen in der Kirche spiele systemisch zusammen, so Mertes, "auch wenn keine Absprache vorliegt, und zwar durch die gemeinsamen institutionalisierten Werte und Sichtweisen". Den Verantwortlichen falle es schwer, nachträglich ihre eigene Verantwortung anzuerkennen, vielfach würden sie sich selbst als Opfer empfinden. So werde das Leid der tatsächlichen Opfer zur Nebensache. "Natürlich schaden die Täter auch der Institution Kirche, aber das ist natürlich nicht der schlimmste Schaden. Der schlimmste Schaden ist der, den die Betroffenen erleiden", so Mertes.

Wenn sich kirchliche Verantwortliche auf der anderen Seite einer besonders radikalen bzw. harten Sprache gegenüber Tätern bedienten, habe dies eigentlich auch nichts mit Mitgefühl gegenüber den Betroffenen Opfern zu tun, sondern die Kirche stelle sich damit selbst auf die

Opferseite und nehme sich aus der Verantwortung. Von vielen Betroffenen habe er gehört, dass sie zwar mit den Tätern abgeschlossen hätten, nicht aber mit der Institution Kirche.

"Grenzen des Könnens und Wollens"

Mertes machte in seinem Vortrag auch darauf aufmerksam, dass oft gar nicht bewusst sei, wie viele von Missbrauch Betroffene in den Pfarrgemeinden leben. In der Seelsorge bzw. in der kirchlichen Sprache müsse noch viel mehr darauf Bedacht genommen werden. Wenn etwa von christlicher Versöhnung oder Feindesliebe die Rede ist, erwecke dies bei vielen Betroffenen nur Schuldgefühle, da sie dazu nur sehr schwer in der Lage seien. Deshalb gelte es etwa, das Thema Versöhnung so anzusprechen, dass es die Not der Opfer nicht noch verstärke. "Grenzen des Könnens und Wollens dürfen sein", so der Jesuit: "Die Spannung zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, die sich aus der Unterscheidung zwischen Opfer und Täter ergibt, darf unaufgelöst bleiben."

Betroffene wollten auch nicht auf den Opferstatus reduziert werden und schon gar nicht, dass ihrer Leidenserfahrung die Leidenserfahrung Jesu übergestülpt wird und sie so vereinnahmt würden.

Ein weiteres Problem: Betroffene machten die Erfahrung, dass sie in einer durch Missbrauch verunsicherten Kirche auf Abstand gehalten würden. "Weil sie Opfer missbrauchter Nähe wurden, wird ihnen nun heilsame Nähe vorenthalten", bemängelte Mertes. Eine Generalverdächtigung von Nähe sei aber die falsche Antwort auf den Missbrauch von Nähe. Es gebe eine legitime Sehnsucht nach Nähe und ein Leben nach dem Missbrauch. Für das rechte Maß an Nähe und Distanz brauche es noch wesentlich mehr Achtsamkeit, so Mertes.

Mertes referierte in Wien im Rahmen der Ringvorlesung "Sexueller Missbrauch von Minderjährigen: Verbrechen und Verantwortung". Im Wintersemester setzen sich jeden Montagabend hochkarätige Fachleute mit dem Skandal auseinander, der die katholische Kirche in den vergangenen Jahren erschütterte.

Klaus Mertes machte 2010 als Leiter der Berliner Jesuitenschule Canisius-Kolleg Fälle von Missbrauch öffentlich. Damit stieß er eine breite Debatte an, die bis heute nicht abgeschlossen ist. Inzwischen ist Mertes Direktor der Jesuitenschule Sankt Blasien im Schwarzwald. Er hält bundesweit Vorträge und publiziert zu Fragen von Missbrauchsaufarbeitung und Prävention.

Historiker: Gewalt in Caritas-Heimen "multifunktionales Versagen"

Umfangreicher Bericht dokumentiert Vorfälle in ehemaligen Erziehungs- und Schülerheimen Steyr-Gleink und Windischgarsten sowie in den Behinderteneinrichtungen St. Pius und St. Isidor

Linz (KAP) Die Caritas der Diözese Linz hat Missbrauchs- und Gewaltakte, zu denen es in ihren Schüler- und Behindertenheimen nach 1945 gekommen ist, in einem ausführlichen Expertenbericht aufgearbeitet. Ein unabhängiges Forscherteam hat die Geschichte und Hintergründe in einem 513 Seiten starken Buch dokumentiert, das von Bischof Manfred Scheuer, Caritas-Direktor Franz Kehrer und den Studienautoren im Linzer Ursulinenhof präsentiert wurde. "Wir wollen uns damit unserer Verantwortung stellen und mit der Studie darauf hinwirken, dass die geschehene Gewalt nicht in Vergessenheit gerät und uns Mahnung für die Zukunft ist", erklärte Kehrer.

Als "erschütternd" bezeichnete Caritas-Direktor Kehrer die in der Studie verzeichneten "Schilderungen des vielfach erlittenen Leids der Kinder und Erwachsenen, das Ausmaß der verübten Gewalt in allen Formen und das Versagen der Verantwortlichen innerhalb und außerhalb

der Caritas über viele Jahre hinweg". Sowohl Kehrer als auch Bischof Scheuer baten im Namen der Caritas und der Kirche in Oberösterreich alle Betroffenen von Gewalt durch kirchliche Mitarbeiter "aufrichtig um Entschuldigung". Ungeschehen machen oder mindern lasse sich das erfahrene Leid dadurch freilich nicht, bemerkten beide.

Untersucht wurden für die Studie das 2009 geschlossene Erziehungsheim Steyr-Gleink, das von 1954 bis zur Schließung 1985 von der Caritas geführte Schülerheim Windischgarsten sowie die Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen St. Pius und St. Isidor. Von den insgesamt 334 bei der Linzer diözesanen Ombudsstelle gegen Missbrauch und Gewalt eingegangenen Meldungen von Personen, die sich als Opfer von Gewalt in oberösterreichischen Caritas-Einrichtungen bezeichneten, waren 290 in Steyr-Gleink untergebracht, 12 in Windischgarsten sowie 58 in

St. Isidor und St. Pius. Die meisten dieser Vorfälle fanden bis Ende der 80er-Jahre statt.

Das von der Caritas beauftragte Forscherteam aus Historikern und Politologen, dem Prof. Michael John, Marion Wisinger und Angela Wegscheider angehörten, führte neben einer umfangreichen Aktenrecherche mehr als 120 Interviews mit ehemaligen Heimkindern, Erziehern und Verantwortungsträgern durch.

Ignorierte Hinweise

Als "multifunktionales Versagen" der Verantwortlichen von Caritas, dem bis 1989 zuständigen Orden der Herz Jesu Missionare und den zuständigen Landesbehörden bezeichnete die Historikerin Marion Wisinger die Geschehnisse im Erziehungsheim Steyr-Gleink. Die zahlreichen Hinweise, dass vor allem bis Ende der 70er-Jahre hinter den Mauern ein System von psychischer und physischer Gewalt sowie sexuellen Missbrauchs herrsche, sei von den oberen Leitungsebenen ignoriert und nicht bzw. zu wenig eingegriffen worden.

In den 1950er-Jahren waren Körperstrafen üblich und Kinderrechte unbekannt. "In Gleink ging man über das 'Übliche' weit hinaus. Beschwerden zeigten, dass die Kinder im Anfangsjahrzehnt zu wenig zu essen bekamen, Kollektivstrafen verhängt wurden und die Kinder beispielsweise im Winter im Freien Strafe stehen mussten", erklärte Studienleiter Michael John. Ein ehemaliger Erzieher aus Steyr-Gleink leitete auch das Schülerheim Windischgarsten und wandte dort ebenso wie ein Teil der Mitarbeiter härteste Strafen an. Dennoch seien nicht alle Jugendlichen von Gewalt betroffen gewesen und es habe auch Mitarbeiter gegeben, die gute Arbeit leisteten, so Wisinger.

Erzieher ohne Ausbildung

"Bis in die 1980er Jahre war in den Heimen das Züchtigungsargument ein dominierender Faktor, um Kinder und Erwachsene mit Beeinträchtigung zu brauchbaren Mitgliedern der Gesellschaft zu machen", schilderte Angela Wegscheider, die zur Geschichte von St. Pius und St. Isidor forschte. Die Erzieher in den Heimen hatten zum Teil bis in die 80er-Jahre keine Ausbildung.

Wegscheider hält aber in der Studie fest, dass nur ein kleiner Teil der Beschäftigten in St. Isidor der Gewaltanwendung beschuldigt werden, es gebe zahlreiche Beispiele freundlichen Umgangs der Mitarbeiter mit den Kindern. Ab Mitte der 1990er-Jahre seien in beiden Einrichtungen grundlegende Reformen durchgeführt worden, heute stünden die Förderung von Selbstbestimmung und Selbständigkeit der Bewohner im Vordergrund, dazu gebe es laufende Kontrollen von den externen und unabhängigen Stellen des Landes und der Volksanwaltschaft.

Caritas-Direktor Kehrer betonte, dass die Studie Konsequenzen für die Caritas Oberösterreich haben werde. Zwar habe die Hilfsorganisation inzwischen schon grundlegende Reformen durchgeführt und zahlreiche Vorkehrungen für Gewaltschutz getroffen, man habe mit der Studie jedoch auch Erkenntnisse für weiteren Verbesserungsbedarf gewinnen wollen. "Wir dürfen beim Thema Gewaltschutz niemals stehenbleiben. Es braucht immer wieder eine Schärfung unserer Wahrnehmung, um Warnsignale und Grenzüberschreitungen möglichst frühzeitig zu erkennen", betonte der Caritas-Direktor.

(Info: Download der gesamten Studie unter www.caritas-linz.at)

Kapellari: Kirche braucht Kardinal Newman als Vorbild

Emeritierter Grazer Bischof feiert mit Mitgliedern des Oratoriums des hl. Philipp Neri Dankmesse für Heiligsprechung des englischen Theologen und Konvertiten

Wien (KAP) Die Weltkirche braucht im aktuellen Ringen um ihren weiteren Weg das Vorbild von Kardinal Henry Newman, "des heiligen Gentlemans aus Birmingham, damit sie ihrem Grundauftrag im Ganzen treu bleiben kann": Mit diesen Worten hat Bischof Egon Kapellari bei einem Dankgottesdienst in Wien die bleibende Bedeutung des englischen Theologen hervorgehoben,

der vor einer Woche in Rom heiliggesprochen wurde. Newman habe exemplarisch vorgelebt, dass ein Gentleman "niemandem unnötig Leid zufügt", und er sei dabei zugleich in "sanfter Unerbittlichkeit" gegen den sich damals ausbreitenden religiösen Relativismus aufgetreten. Diese Haltung habe angesichts ähnlicher Tendenzen in

der Gegenwart eine ungebrochene Aktualität, so der emeritierte Grazer Bischof.

Bischof Kapellari, der sich bereits vor Jahren in seinem Buch "Und dann der Tod..." u.a. mit dem großen Gelehrten und Konvertiten auseinandersetzt hatte, verwies in seiner Predigt exemplarisch auf aktuelle Bewertungen Newmans. "Katholisch-Sein im Geiste Newmans" verlange, "einen präzisen Blick zu haben, Gelassenheit, diskrete Leidensbereitschaft und Lust auf Wahrheit", so Kapellari unter Verweis auf einen Beitrag von Stefan Meetschen im aktuellen Magazin "Vatican". Zudem habe der Innsbrucker Newman-Kenner Prof. Roman Siebenrock in einem Beitrag für "Die Furche" Newman als einen "Vordenker eines modernekompatiblen Katholizismus" bezeichnet. Weiters empfahl der frühere Grazer Bischof einen Text von Ida Görres, der einem die Weite, Mitte und mystische Tiefe Newmanns erschließe.

Der Dankgottesdienst für die Heiligsprechung des englischen Kardinals fand in der Wiener Pfarrkirche St. Rochus mit Mitgliedern des Oratoriums des heiligen Philipp Neri statt. Newman gehörte nach seiner Konversion von der anglikanischen zur katholischen Kirche dieser Ordensgemeinschaft bis zu seinem Tod am 11. August 1890 an.

Der am 21. Februar 1801 in London geborene John Henry Newman sorgte als bekannter anglikanischer Gelehrter 1845 durch seinen Übertritt zum Katholizismus für Aufsehen. In der katholischen Kirche entwickelte er eine prägende Rolle als Theologe und später als Kardinal. Anfangs Kritik und Misstrauen ausgesetzt, gilt er inzwischen als eine Brücke zwischen Anglikanern und Katholiken. 2010 wurde Newman von Benedikt XVI. in Birmingham seliggesprochen. Seine Heiligsprechung erfolgte kürzlich am 13. Oktober durch Papst Franziskus im Vatikan.

Tiroler Jesuit beklagt Christenverfolgung in Teilen Chinas

Jesuitenpater Gutheinz: Wie frei eine katholische Gemeinde in China agieren kann, hängt stark von ihrem Verhältnis zu den Regierungsbehörden und ihrem Standort ab - Katholische Kirche muss chinesische Bevölkerung auf "Weg der Freiheit" unterstützen

Wien (KAP) Der seit rund 60 Jahren in Asien tätige Jesuit P. Aloisius Gutheinz hat die anhaltende Christenverfolgung in Teilen Chinas kritisiert. Die Katholische Kirche in dem rund 1,4 Milliarden-Einwohner-Land ist gespalten in die papsttreue Untergrundkirche und die regierungstreue Seite. Ein Abkommen zwischen der chinesischen Regierung und dem Vatikan aus dem Jahr 2018 habe zwar in die richtige Richtung geführt, "leider möchte der Präsident Chinas, Xi Jinping, zurzeit aber die ganze chinesische katholische Kirche total unabhängig machen von der großen Weltkirche", sagte der Jesuitenpater in der aktuellen Ausgabe der Zeitschrift "allewelt". Es brauche von chinesischer Seite mehr Respekt für rein religiöse Aktivitäten, "sonst kann sich nichts verändern".

Das Abkommen regle vor allem die Ernennung der Bischöfe, das restliche kirchliche Leben der chinesischen Katholiken finde dort allerdings keine Erwähnung. Wie frei eine katholische Gemeinde in China agieren könne, hänge stark von ihrem Verhältnis zu den Regierungsbehörden und ihrem Standort ab. Immer wieder höre er von Bischöfen: "Das, was in Peking passiert, ist für uns weit weg. Es betrifft uns kaum." P.

Gutheinz selbst lebt in Taiwan, reist allerdings öfter nach China: "Mit meinem taiwanesischen Pass kann ich ohne große Probleme einreisen. Allerdings sage ich nicht: Ich bin Priester oder Jesuit, sondern Sozialarbeiter oder Tourist. Die geheime Staatspolizei weiß ohnehin, dass ich katholischer Priester bin und verfolgt alle meine Schritte." Die Katholische Kirche sieht er in der Pflicht, die chinesische Bevölkerung auf ihrem "Weg der Freiheit" zu unterstützen und ihnen eine "gute Wertordnung" mitzugeben. "Ich darf auch Früchte unseres Einsatzes sehen. Die chinesische Regierung hat in den letzten Jahren viel investiert, um unsere Lepra-Dörfer zu modernisieren und den Betroffenen mehr Rechte zu geben. Das stimmt mich zuversichtlich", so der Theologe im Magazin der Päpstlichen Missionswerke (Missio) in Österreich.

Pater Gutheinz wirkt seit 1961 vor allem in Taiwan. Von 1974 bis zu seiner Emeritierung 2005 lehrte der Tiroler Systematische Theologie an der Fugen-Universität in Taipeh. Seine Aufgabe als Brückenbauer zwischen dem christlichen Glauben und der chinesischen Kultur kommt in zahlreichen wissenschaftlichen Werken zum

Ausdruck. Neben seiner Lehrtätigkeit hat sich P. Gutheinz auf Taiwan und später auch in Festland-China intensiv um Leprakranke gekümmert.

Gutheinz war auch einer der Referenten beim diesjährigen Ordenstag der Kärntner Ordensgemeinschaften im Kloster Wernberg. Das

Thema der Veranstaltung, die gemeinsam mit dem "Forum für Integration und Menschenrechte" durchgeführt wurde, lautete "Friedenspotential in Buddhismus, Islam und Christentum", wie die heimischen Ordensgemeinschaften berichteten.

Klosterwald: Klöster und Erzdiözese Wien bieten Naturbestattungen

Projekt "Klosterwald" ermöglicht Urnenbestattungen im Wald eines Klosters oder Stiftes - Eröffnung am 3. Oktober in Kirchberg am Wechsel

Wien (KAP) Eine Urnenbestattungen im Wald eines Klosters oder Stiftes ermöglicht ab Oktober das kirchliche Projekt "Klosterwald". Man wolle mit dem Angebot darauf reagieren, dass "immer mehr Menschen über alternative Bestattungsformen nachdenken", informierte das Gemeinschaftsunternehmen mehrerer Stifte - Gründungsmitglieder sind Heiligenkreuz und Klosterneuburg - und der Erzdiözese Wien. Der erste "Klosterwald", wo Bestattungen u.a. in biologisch abbaubaren Urnen in naturbelassenen Waldflächen möglich sind, wird am kommenden Donnerstag (3.10) in Kirchberg am Wechsel eröffnet. Weitere Angebote dieser Art sind ab November am Kahlenberg und ab Frühjahr 2020 in einem Wald Nahe des Stiftes Heiligenkreuz geplant. Mit der Naturbestattung wolle man eine nachhaltige Trauer- und Erinnerungskultur mitgestalten, so "Klosterwald"-Geschäftsführer, Axel Baudach. Der Ort der Naturbestattung ergebe sich aus der langen Tradition der Klöster Grund und Boden für die Bestattung der Toten zur Verfügung zu stellen. Trotz neuer Bestattungsformen bleibe die traditionelle und bevorzugte Form der Bestattung trotzdem das Begräbnis in einem Sarg auf dem Friedhof, meinte Baudach.

Hintergrund der neuen Bestattungsform sind auch die im Februar diesen Jahres veröffentlichten Richtlinien der Österreichischen Bischofskonferenz zu Feuer- und Naturbestattungen. Darin wird den Gläubigen eingeräumt, "über eine Feuerbestattung selber zu entscheiden, ohne dass ihnen oder ihren Hinterbliebenen daraus ein Nachteil erwachsen darf, sofern die Gründe ihrer Entscheidung nicht dem christlichen Glauben widersprechen". Die Feuerbestattung für Katholiken wurde grundsätzlich bereits in den 1960er Jahren unter Papst Johannes XXIII. zugelassen.

Platz in der Natur

"Klosterwald" wolle vor allem Menschen ansprechen, die sich selber oder ihre Toten nicht auf dem Friedhof bestattet wissen möchten, aber auch jene, die schon zu Lebzeiten einen Platz in der Natur auswählen möchten, um später niemanden mit der Grabpflege zur belasten, so Baudach, der die Idee von "Klosterwald" bereits in Deutschland, USA und Südkorea aufgebaut hat.

Bereits zu Lebzeiten können sich Menschen ihren persönlichen Baum mit Hilfe eines Försters aussuchen. Jeder Baum hat eine Markierung, die auf einer Klosterwaldkarte festgehalten ist. Nach deren Tod geben Gedenktafeln auf den Bäumen Auskunft, wer an der jeweiligen Stelle begraben ist. Wie bei einem normalen Grab, so sei damit auch der Baum "ein Ort des Gedenkens und des Gebetes". Zusätzlich gibt es einen Andachtsplatz mit Bänken zum Verweilen. "Weil Gott niemanden vergisst, steht der Klosterwald aber allen offen, ungeachtet der Konfession", so Baudach. Ähnlich offen sei auch die Art des Abschiedsrituals, das frei gewählt werden kann.

Ein Nebeneffekt des "Klosterwaldes" sei aber auch der Schutz von Waldflächen, die ansonsten für Bauholz oder die Papier- und Möbelindustrie genutzt würden, so Baudach. Mit dem Konzept Klosterwald wird der Wald langfristig und bis zu 100 Jahre unter Schutz gestellt.

Die Naturbestattung im Klosterwald wird von der Klosterwald Verwaltungs GmbH mit Sitz in Wien organisiert. Das Unternehmen ist zu hundert Prozent in klösterlichem bzw. kirchlichem Besitz und hat sich zum Ziel gesetzt, österreichweit das Thema Waldbestattung einheitlich aufzubauen und anzubieten. (Infos: www.klosterwald.at)

Neues Bestattungsprojekt "Klosterwald" stößt auf großes Interesse

P. Coelestin vom Stift Heiligenkreuz: "Haben 'Nerv der Zeit' getroffen" - Projekt "Klosterwald" getragen von den Klöstern Klosterneuburg und Heiligenkreuz in Kooperation mit der Erzdiözese Wien - Waldflächen in Kirchberg am Wechsel, am Kahlenberg und in Heiligenkreuz

Wien (KAP) Mit dem Projekt "Klosterwald" haben die Klöster Heiligenkreuz und Klosterneuburg in Kooperation mit der Erzdiözese Wien Anfang Oktober die ersten konfessionellen Naturbestattungsstätten dieser Art in Österreich geschaffen. Interessierte können seitdem die Urnen Verstorbener unter Bäumen auf ausgewählten Waldflächen in Kirchberg am Wechsel, am Kahlenberg und in Heiligenkreuz bestatten lassen. Mit dem Projekt habe man einen "Nerv der Zeit" getroffen, das Interesse sei seit der Eröffnung ungebrochen groß, berichtete P. Coelestin Nebel vom Stift Heiligenkreuz gegenüber "Kathpress".

Den "Klosterwald" versteht P. Coelestin als "qualitativ, christlich geprägten Ort der Trauer". Mit der Teilnahme am Projekt wolle man sich seitens des Stiftes Heiligenkreuz aber auch pastoralen Herausforderungen stellen. "Wir sehen die Nöte der Menschen, wir sehen ihre Sehnsüchte. Wir sehen, dass sie den traditionellen Friedhof mit dessen Familiengräbern nicht mehr haben möchten. Wir erleben, dass dies einem gesunden Trauerprozess schadet, daher wollten wir eine Alternative anbieten", so der Ordensmann.

Das größte Interesse am neuen Bestattungsprojekt komme von jenen Menschen, "denen der klassische Ortsfriedhof mit seinen Familiengräbern und seiner Trauerkultur fremd ist, das sind vor allem Menschen und Familien, die

keinen geographischen Lebensmittelpunkt mehr haben, Menschen, die alleine sind, Menschen, die ihre Nachkommen nicht belasten wollen, Menschen, die die Natur lieben oder Menschen, die anders sein wollen", so der Ordensmann.

Der traditionelle Friedhof werde immer von großer Bedeutung bleiben, verliere aktuell allerdings an Attraktivität. "Die Menschen haben es satt, in einer Wüste von Kies, Stein und Beton ihre Angehörigen zu bestatten. An einem Ort, der, geregelt durch eine strenge Friedhofsordnung verbunden mit viel Arbeit und Mühe, keine Hoffnung auf Leben und Auferstehung vermittelt." Friedhöfe müssten grüner, individueller und menschlicher werden. P. Coelestin versteht sich als "Missionar für eine neue Form des Bestattungswesens, wo der Mensch im Mittelpunkt steht, wo das Leben und die Hoffnung auf die Auferstehung durch alle Trauer hindurchleuchtet". Mit der Beteiligung am Projekt komme man also den Wünschen der Gläubigen aber auch den häufiger und intensiver werdenden Anfragen Seitens der Bestatter nach.

Weitere Meldungen und Hintergründe zu Allerheiligen und Allerseelen bietet ein Kathpress-Themenpaket unter www.kathpress.at/allerheiligen.

Kirchliche Studentenheime haben sozialen und pastoralen Auftrag

Symposium der Akademikerhilfe beleuchtete aktuelle gesetzliche Auswirkungen auf kirchliche Studentenheime und neue Formen der Zusammenarbeit im Betrieb von Heimen

Wien (KAP) Der Erhalt und die Führung von Studentenheimen bleiben für die katholische Kirche und ihr nahestehende Institutionen in Österreich weiterhin ein sozialer und pastoraler Auftrag. Das ist das Resümee einer Fachtagung, die von der Akademikerhilfe vor einer Woche veranstaltet wurde und über das der größte Studentenheimbetreiber Österreichs in einer Aussendung berichtet hat. Teilgenommen haben am Symposium beim Deutschen Orden in Wien Vertreter der Diözesen und Ordensgemeinschaften sowie

von Universitäten, Ministerien und der Bauwirtschaft.

Im Zentrum der Beratungen standen demnach die Auswirkungen der Novelle des Studentenheimgesetzes auf das Angebot an Studentenheimplätzen in Österreich. Dabei wurde auch die Notwendigkeit von passenden Heimstrukturen für sozial benachteiligte Studentengruppen behandelt. "Besonders kirchliche Einrichtungen, mit den vielfältigen Immobilien, nehmen hier einen besonderen Stellenwert ein", so die

Akademikerhilfe, die sich in den vergangenen Jahren als Partner kirchlicher Einrichtungen im Betrieb von Studentenheimen etabliert hat.

Weil wegen des Personalmangels in den geistlichen Orden immer öfter Unsicherheiten bei der Weiterführung von eigenen Studentenheimen aufgetreten sind, habe die Akademikerhilfe mit den kirchlichen Trägern ein Betreibermodell entwickelt, so die Verantwortlichen. Ziel dabei sei, dass eine Ordensgemeinschaft weiterhin Einfluss auf die Führung und das geistliche Umfeld von Studentenheimen ausüben kann,

ohne die Betriebsführung selbst verantworten zu müssen.

Die Akademikerhilfe ist ein Verein, der 1921 von Prälat Karl Rudolf (1884-1964) in Wien gegründet wurde. Der jeweilige Erzbischof von Wien ist kraft seines Amtes Protektor des Vereins und die Bischofskonferenz entsendet ein Mitglied in den Vorstand. Aktuell betreibt die Akademikerhilfe 36 Studentenheime in ganz Österreich und bietet mehr als 4.400 Studentenheimplätze an. Davon sind 1.500 Plätze in kirchlichen Einrichtungen.

Wien: 4. Isnard-Wilhelm-Frank-Kolloquium der Dominikaner eröffnet

International besetztes Symposium zum Thema "Brückenbauer und Wegbereiter. Die Dominikaner an den Grenzen der katholischen Christenheit"

Wien (KAP) Dem Thema "Brückenbauer und Wegbereiter. Die Dominikaner an den Grenzen der katholischen Christenheit" widmete sich ein am 26. Oktober beendetes dreitägiges Symposium im Wiener Dominikanerkonvent. Im Gedenken an den Dominikaner und Kirchenhistoriker Pater Isnard Frank (1930-2010) haben der Dominikanerorden und das Institut für Historische Theologie der Universität Wien internationale Theologen und Ordensangehörige in die österreichische Hauptstadt geladen, die beim 4. Isnard-Wilhelm-Frank-Kolloquium über verschiedenste Aspekte und Persönlichkeiten aus der Geschichte des Dominikanerordens reflektieren.

In seiner Eröffnungsrede übertrug Provinzial Pater Thomas G. Brogl das Thema des Kolloquiums auf die aktuelle gesellschaftliche Lage: "Wenn wir auf die Situation unserer heutigen Gesellschaft schauen, so scheint nicht das Bild der Brücke prägend, sondern das der 'klaren Kante': die Abgrenzung und die Betonung des jeweilig Eigenen. Wir leben in Zeiten der Polarisierung, der Betonung des Eigenen und der Suche einer klaren Identität: 'die' und 'wir'." Das In-Blick-Nehmen

von Grenzen habe der Predigerorden als ein wesentliches Charakteristikum für sich selbst ausgemacht.

Pater Prior Günter Reitzi bezog sich in seinen Worten auf die Geschichte der Dominikaner in der Wiener Innenstadt: "Seit der Gründung steht das Haus an der Stadtmauer. Es war ein Eingangsbereich, für das, was in die Stadt gekommen ist. Dieses Haus hat immer schon eine Funktion des Brückenbauens gehabt."

Der Kirchen- und Ordenshistoriker Isnard Frank promovierte 1964 an der Universität Wien und er war von 1979 bis 1995 Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte und Religiöse Volkskunde am Fachbereich Katholische Theologie der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz. Er war unter anderem Herausgeber der "Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte" und Leiter des Instituts zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum. 1998 übersiedelte er in den Wiener Konvent, wo er bis zu seinem Tod am 13. Oktober 2010 lebte.

Ordensspitäler: Interkulturalität stellt vor neue Herausforderung

17. Internationalen Kongress der Oberösterreichischen Ordensspitäler - Gesundheitswissenschaftler Ilkilic: "Schwer macht interkulturellen Dialog vor allem Nichtwissen"

Linz (KAP) "Interkulturalität und Interreligiosität nehmen immer mehr zu und stellen auch Ordensspitäler vor neue Herausforderungen": Das war Tenor beim 17. Internationalen Kongress der

Oberösterreichischen Ordensspitäler. Unter dem Motto "Das Krankenhaus als Spiegel der Gesellschaft" diskutierten dabei im Linzer Design Center u.a. der Neurobiologe Bernd Hufnagl, der

Gesundheitswissenschaftler Ilhan Ilkic und die Ordensfrau und Theologin Sr. Margareta Gruber. Eröffnet wurde der Kongress von Landeshauptmann Thomas Stelzer, Elisabethinen-Generaloberin Sr. Barbara Lehner und Bischofsvikar Johann Hintermaier.

Vor allem Nichtwissen erschwere interkulturellen Dialog, erläuterte Ilkic, der an der Universität Istanbul lehrt und auch dem Deutschen Ethikrat angehört. Spitalsmitarbeiter müssten sich deshalb verstärkt mit den vielfältigen Hygienevorstellungen, Riten, Speisevorschriften, Moralvorstellungen oder religiösen Grundpflichten anderer Kulturen auseinandersetzen. Damit Kommunikation zwischen verschiedenen Kulturen gelingen kann, brauche es mehr Aufklärung, Sensibilität, mehr interkulturelle Kompetenz, Kulturwissen und ein intensiveres Hinhören, so der Gesundheitswissenschaftler. Eine besondere interkulturelle Kompetenz schreibt er Ordensspitalern zu, denn diese "sehen den Menschen in seiner Gesamtheit als Ebenbild Gottes".

Zunehmend an Bedeutung gewinne in Krankenhäusern auch der interreligiöse Dialog. Damit dieser gelingen kann, brauche es eine Haltung des aufmerksamen Hinhörens auf die Vertreter der anderen Religionen, "der andere muss als Gast in seinem eigenen religiösen Raum aufgenommen werden", erläuterte Sr. Margareta Gruber. Respekt vor der religiösen Identität des anderen sei die Grundlage jeder religiösen Begegnung bei allen Unterschieden, die klar benannt werden müssten, so die Dekanin der Katholisch-Theologischen Fakultät Vallendar.

Der österreichische Neurobiologe Bernd Hufnagl stellte Ordensspitäler vor die Herausforderung, Arbeitsplätze zu sein, "aus denen die Mitarbeiter zufrieden nach Hause gehen könne". Ärzte und Pflegende müssten zu sich finden, um besser bei den anderen sein zu können. Denn, der Mensch, der nur funktioniere, verliere die gerade für den Umgang mit Patienten so entscheidend wichtige Empathie. Vor allem Ärzte müssten sich verstärkt bewusst werden, das ihnen entgegengebrachte Vertrauen zu rechtfertigen.

Barmherzige Brüder: Künstliche Intelligenz im Personalmanagement

Pilotprojekt "Skill und Grade Mix in der Pflege" will bedarfsorientierten Personaleinsatz in der Pflege entwickeln - Personalmanagement-Projekt gewann "HR-Award" in Silber in Kategorie "Tools und Services"

Linz (KAP) Den Herausforderungen rund um steigende Patientenzahlen und den Mangel an Pflegefachkräften begegnet das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Linz auch mittels künstlicher Intelligenz. In dem Pilotprojekt "Skill und Grade Mix in der Pflege" wurden die Leistungen der Pflege digital erfasst und für die Weiterentwicklung und Steuerung des Personalmanagements verwendet, um einen "bedarfsorientierten Personaleinsatz in der Pflege" zu entwickeln, wie das Ordensspital mitteilte. Durch die Transparenz der Leistungen könne man "gezielt auf die pflegerischen Leistungen in der Versorgung fokussieren und auf die Bedürfnisse der Patienten, sowie den gesellschaftlichen Anforderungen eingehen", erklärte Doris Hofer, Pflegedirektorin am Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Linz.

Die künstliche Intelligenz ermögliche die Nutzung der täglich anfallenden pflegerischen Daten, meinte Lydia Gromer, Pflegedirektorin der Ordensprovinz. Ziel sei es vor allem Verbesserungen der Arbeitsbedingungen und mehr Zufriedenheit am Arbeitsplatz für die über 3.000 Mitarbeiter in der Pflege zu erreichen.

Das Pilotprojekt wurde von den Pflegedirektoren der Barmherzigen Brüder und der oberösterreichischen Firma Solgenium mit Schwerpunkt Pflegeinformatik entwickelt. Das Pflege- und Personalmanagement-Projekt wurde nun beim "HR-Award" in der Kategorie "Tools und Services" mit dem zweiten Platz in "Silber" ausgezeichnet. Die Verleihung fand in der Wiener Hofburg im Rahmen des Galaabends "HR Inside Summit" statt.

In der Österreichischen Ordensprovinz mit Standorten in Österreich, Tschechien, Ungarn und der Slowakei betreiben die Barmherzigen Brüder gemeinsam mit fast 8.500 Mitarbeitern an 34 Standorten zwölf Krankenhäuser sowie zahlreiche weitere Sozial- und Gesundheitseinrichtungen. Darunter befinden sich Alten- und Pflegeheime, Lebenswelten für Menschen mit Behinderungen, eine Therapiestation für Drogenkranke, Hospize und Kureinrichtungen. Weltweit sind die Barmherzigen Brüder in 53 Staaten mit über 400 Einrichtungen vertreten.

Das Konventhospital Barmherzige Brüder Linz betreut jährlich über 29.000 Patienten stationär und mehr als 115.000 ambulant.

Spezialgebiete des Krankenhauses sind Augenheilkunde, Geburtshilfe, Gefäßchirurgie, Innere

Medizin, Neurologie sowie Sinnes- und Sprachneurologie.

Klagenfurt: Ordensspital setzt auf demenzgerechte Betreuung

Elisabethinen-Krankenhaus erhält Zertifizierung zum "altersfreundlichen Krankenhaus"

Klagenfurt (KAP) Etwa 100.000 Österreicherinnen und Österreicher leiden aktuell an einer demenziellen Erkrankung, bis 2050 soll die Zahl der Betroffenen wegen der steigenden Lebenserwartung auf 230.000 ansteigen. Auf Grund der demografischen Entwicklungen müssten sich auch Krankenhäuser demenzgerecht und altersfreundlich gestalten, wie das Elisabethinen-Krankenhaus in Klagenfurt in einer aktuellen Aussendung informierte. Als konkrete Maßnahme setzte das Ordensspital eine interdisziplinäre Experten-Demenzgruppe ein und etablierte eine demenzgerechte Raumgestaltung sowie Schulungen. Das Ordensspital wurde für diese Bemühungen nun mit der Zertifizierung zum "altersfreundlichen Krankenhaus" des Österreichischen Netzwerks gesundheitsfördernder Krankenhäuser und Gesundheitseinrichtungen (ONGKG) ausgezeichnet.

Die Krankheit stelle für Betroffene und Angehörige, aber auch für Ärzte und Pflegekräfte eine Herausforderung dar. So bräuchten ältere, demenziell erkrankte Patienten während einer

stationären Behandlung besondere Aufmerksamkeit und Zuwendung, erklärte Pflegedirektorin Elisabeth Rogy.

Im Elisabethinen-Krankenhaus wurden die Unterstützungsangebote für Patienten und Angehörige, eine demenzgerechte Raumgestaltung sowie Schulungen für Mitarbeiter ausgebaut. Letztere benötigen neben Fachwissen vor allem eine Sensibilisierung für die Bedürfnisse eines Menschen mit Demenz, meinte die Pflegedirektorin. Nur so könnten die Pflegenden die Emotionen des Patienten besser deuten und individuell darauf eingehen. Aber auch die Bevölkerung brauche mehr Wissen über das Krankheitsbild und mehr Verständnis für die Erkrankten, forderte Rogy.

Im Fokus der Maßnahmen stehe, den Wunsch der Betroffenen nach Selbstständigkeit und Selbstbestimmtheit zu respektieren und ein hohes Maß an Lebensqualität aufrecht zu erhalten, selbst wenn seine Demenzerkrankung weit fortgeschritten sei, meinte Rogy.

Wien: Fest "Unserer Lieben Frau v. Palästina" in Augustinerkirche

Grabesritter Österreichs begingen in Wien Fest, das im Marienheiligum Der Rafat von Wallfahrern aus allen Teilen des Heiligen Landes am letzten Sonntag im Oktober gefeiert wird

Wien (KAP) Im Zeichen des Gebets um Frieden im Heiligen Land stand am 27. Oktober in der Wiener Augustinerkirche das Hochamt zum Fest "Maria, Unsere Liebe Frau von Palästina". Im Vorjahr war das Fest erstmals in Wien gefeiert worden, erinnerte der Prior des Augustinerklosters, P. Dominic Sadrawetz, in seiner Predigt. Mit dem Gottesdienst kommt auch die Sorge der österreichischen Grabesritter für die Christen des Heiligen Landes, deren Wiener Komturei Sandrawetz ebenfalls als Prior vorsteht, zum Ausdruck.

Im Heiligen Land ist das 1927 errichtete Heiligum "Unserer Lieben Frau von Palästina" in Der Rafat - auf halbem Weg zwischen Jerusalem und Tel Aviv - alljährlich am letzten Sonntag im Oktober Ziel einer großen Wallfahrt, an der sich tausende Katholiken aus Israel und den

palästinensischen Gebieten beteiligen. Für diese Katholiken bedeute die Wallfahrt eine "geistliche Hoffnung auf Frieden", ein "Zeichen des Trostes", aber auch einen Impuls für "Kraft und Zuversicht", erklärte P. Dominic.

Für die Mitglieder des Grabesritterordens in Österreich gehe es darum, das Leben der Glaubensgeschwister im Heiligen Land zu fördern und deren Situation in den Blick zu nehmen. Man könne dort Erfreuliches sehen, wenn Gläubigkeit und Fröhlichkeit aus den Augen der Christen strahlen, aber auch die Situation einer Minderheit, die nicht im "gesicherten Frieden" leben kann.

Wo Menschen einander um Verzeihung bitten, für Notleidende eintreten oder Unrecht anprangern, leuchte ein "göttliches Feuer" auf,

erklärte der Augustiner-Prior. Das Gebet halte die "Vision einer gerechten Welt lebendig". Die in den beiden ersten Artikeln der Menschenrechts-Erklärung von 1948 verankerte Freiheit aller Menschen sowie das Ideal der Gleichheit aller verlange danach, "sich von Gott in Anspruch nehmen zu lassen". Für die Christen im Heiligen Land sei das Eintreten für "Recht und Gerechtigkeit" charakteristisch, so der Ordensmann. "Sie brauchen dafür unsere Unterstützung".

An dem Hochamt nahmen Damen und Ritter des Ordens vom Heiligen Grab aus den Komtureien Wien, Eisenstadt, St. Pölten und Klosterneuburg mit Statthalter Andreas Leiner an der Spitze teil. Musikalisch wurde der Gottesdienst mit der "Paukenmesse" von Joseph Haydn gestaltet, Ausführende waren Chor und Chorakademie von St. Augustin mit dem Stadtchor Klosterneuburg, dem Vokalensemble "Audite nos", der Chorvereinigung "Pro Musica" und dem Orchester der "HaydnAkademie" sowie den Solisten der Augustinerkirche. Gastdirigent war Anton Gabmayer.

Das Heiligtum "Unserer Lieben Frau von Palästina" in Der Rafat im Soreq-Tal verdankt

seine Entstehung dem damaligen lateinischen Patriarchen von Jerusalem, Luigi Barlassina. Er führte auch das Fest Marias als "Unserer Lieben Frau von Palästina" ein. Ein benediktinischer Architekt erbaute die Kirche und das dazugehörige Kloster samt Schule und Waisenhaus, in dem heute Dorotheen-Schwestern aus Vicenza ein Exerzitien- und Pilgerhaus betreiben.

Im Inneren der Kirche werden die ersten Worte des Ave Maria in 280 Sprachen dargestellt. 1927, als das Heiligtum während der britischen Mandats-Herrschaft erbaut wurde, hatte der Begriff "Palästina" noch keinen politischen Beigeschmack, sondern war ein simpler geographischer Begriff. Das Heiligtum überstand alle politisch-militärischen Entwicklungen der folgenden Jahrzehnte.

Zum Fest kommen alljährlich Pilger aus allen Teilen des Heiligen Landes. Trotz der Schwierigkeiten für Wallfahrer aus den palästinensischen Gebieten, in das auf israelischem Gebiet liegende Marienheiligtum zu kommen, "lassen sie sich nicht abhalten", wie P. Dominic andeutete.

Erzdiözese Salzburg: Pakistaner Ali Wajid wieder in Österreich

Ehemaliger Asylbewerber erhielt nach Negativ-Bescheid, "Kirchenasyl" und Klosteraufenthalt in Kenia nun österreichisches Visum als Student der Universität Salzburg

Salzburg (KAP) Der aus Pakistan stammende Ali Wajid, der wegen eines negativen Asylbescheids trotz "Kirchenasyl" im Jänner diesen Jahres nach Kenia ausgeweist ist, befindet sich unter neuen Vorzeichen wieder in Salzburg. Der ehemalige Asylbewerber hat die Genehmigung eines Studienplatzes an der Universität Salzburg erhalten und in Folge ein Visum für die Wiedereinreise nach Österreich. Bei einem Pressegespräch im Salzburger Bildungszentrum St. Virgil berichteten der Menschenrechtsaktivist Bernhard Jenny, die Präsidentin der Katholischen Aktion (KA), Elisabeth Mayer und Flüchtlingspfarrer Alois Dürlinger in Wajids Namen über dessen "Heimkommen".

Ali Wajid war bei der Pressekonferenz nicht anwesend. Durch die bisherige Presseberichterstattung sei er zu einer Art "Symbolfigur" geworden, wie Jenny schilderte, doch: "Nach 505 Tagen großem Stress und teilweiser Isolation ist ihm zum jetzigen Zeitpunkt kein großes öffentliches Interesse zumutbar". Nachdem Wajid vor

seiner Ausreise nach Kenia eine Lehre als Koch absolvierte, will er künftig an der Universität Salzburg das Fach Philosophie, Politikwissenschaft und Ökonomie studieren. Seine Worte bei der Ankunft waren laut der Unterstützer: "Ich bin wieder daheim."

Im Namen von Ali Wajid bedankte sich Jenny bei allen Unterstützern, darunter auch Erzbischof Franz Lackner, Pfarrer Dürlinger und Erzabt Korbinian Birnbacher von St. Peter. Gleichzeitig dankte der künftige Student dem "Staat Österreich für die Chance, dass ich studieren kann." Menschenrechtsaktivist Jenny wies auch auf die politische wie finanzielle Unterstützung für die Genehmigung des Studienplatzes und des Visums für die Wiedereinreise hin. Die Spenden seien notwendig geworden, um Übersetzungen, Beglaubigungen und nicht zuletzt das tägliche Leben von Wajid in Kenia zu bewerkstelligen. Spenden seien auch jetzt noch unentbehrlich, da sich Wajid zwar als Lehrling selbst

erhalten konnte, "aber jetzt muss erst die Möglichkeit einer Arbeit eröffnet werden."

Zwar sei es "für Ali Wajid gut ausgegangen", meinte Jenny. Er verwies aber auch darauf, dass nach wie vor Menschen in unsicheren, ungerichteten Situationen seien und keine Unterstützung hätten.

KA-Präsidentin Mayer: Kein Einzelfall

Eine Härtefallkommission und die Anerkennung der Integrationsleistung im Asylverfahren bzw. bei der Zuteilung des Bleibestatus forderte KA-Präsidentin Mayer. Ali Wajid sei kein Einzelfall: "Zur Zeit stecken viele Menschen in zweitinstanzlichen Asylverfahren. Das sind Betroffene, die schon einige Jahre in Österreich und gut integriert sind." Die Angst vor der Abschiebung lähme und frustriere sowohl Betroffene als auch Helfer, betonte Mayer.

Der Salzburger Flüchtlingspfarrer Dürlinger erwies trotz aktueller Freude wegen Wajids Rückkehr auf ähnliche Fälle, wie den eines Kochlehrlings aus Großarl, der vor der Abschiebung steht. "Wer hindert die Politik daran, die Abschiebung von Menschen, die in einer Ausbildung

stehen und gut integriert sind, zu stoppen?", hinterfragte der Geistliche.

"Kloster auf Zeit" auch in Kenia

Wajid erhielt im Mai 2018 einen negativen Asylbescheid in zweiter Instanz und wurde Anfang Juni in Schubhaft genommen, um auf seine Abschiebung nach Pakistan zu warten. Es gelang, eine "Freilassung gegen gelindere Mittel" zu erzielen, wobei sich der Lehrling seither alle 48 Stunden bei der Polizei melden musste. Zugleich legte sein Anwalt außerordentliche Revision gegen den Bescheid ein und stellte einen Antrag auf aufschiebende Wirkung.

Um die Abschiebung nach Pakistan zu verhindern, nahm ihn die Erzabtei St. Peter auf und gewährte ihm vorübergehend "Kirchenasyl" im Stift St. Peter. Am 1. Februar lief die Frist zu seiner "freiwilligen Ausreise" ab, wenige Tage nachdem Ali Wajid bei einem Routine-Meldetermin in Schubhaft genommen worden war. Ali Wajid flog daher am 31. Jänner auf Einladung einer Benediktinergemeinschaft und mit einem Touristenvisum gemeinsam mit dem Salzburger Flüchtlingspfarrer Alois Dürlinger nach Nairobi. Nun befindet er sich wieder in Österreich.

Wien: 250 Schüler fragen in Workshops nach ihrer eigenen Mission

Halbtages-Veranstaltung "Choose your mission" bringt Arbeit der Missionsorden und Hilfswerke näher und will "existenzielle Fragen" fördern - Veranstalter: Zugang zu Mission heute unvoreingenommen

Wien (KAP) 250 Schüler beschäftigen sich derzeit im Wiener Don Bosco Haus im Rahmen von Halbtags-Workshops mit der Frage nach ihrer eigenen "Mission in der Welt". "Die Expertise und Vielfalt von Ordensgemeinschaften und Hilfsorganisationen fordern heraus, sich mit existentiellen Fragen zu beschäftigen und ihren Blick auf konkrete Herausforderungen in den Ländern des globalen Südens zu richten", erklärte Organisatorin Maria-Theres Welich in einer Aussendung der Päpstlichen Missionswerke (Missio). Die an drei Tagen angebotene Veranstaltung unter dem Titel "Choose your mission" fand anlässlich des "Außerordentlichen Monats der Weltmission" statt.

Der Missions-Begriff sei heute bei Jugendlichen in erster Linie mit der eigenen "Mission" im Leben verknüpft, wodurch die Mission der Kirche leichter und unkomplizierter als in den vergangenen Jahrzehnten ins Gespräch gebracht werden könne, zog Welich gemeinsam mit

Markus Andorf von Missio Zwischenbilanz. Es sei daher lohnenswert, "gerade mit jungen Menschen den Dialog über Mission zu forcieren". Die Kirche müsse "neue, kreative Formen finden, junge Menschen auf ihrem Weg und ihrer Entwicklung zu begleiten", so Andorf über den Anlass zur Ausrichtung der Workshops.

Beteiligt an "Choose your mission" sind zahlreiche Missionsorden und Hilfsorganisationen wie u.a. Missio, Don Bosco Mission Austria, Don Bosco Haus Jugendbildung, die Comboni-Missionare, die Franziskanerinnen aus Vöcklabruck, die Steyler Missionsschwestern und Steyler Missionare, das Angebot ausserordentlich.at sowie auch die Marienschwestern vom Karmel, die jeweils die teilnehmenden Jugendlichen mit ihren Angeboten und Arbeitsschwerpunkten vertraut machen. Wie es seitens der Veranstalter hieß, wolle man die Schüler für das Thema Mission sensibilisieren und Vorurteile

anzusprechen. Im Fokus stünden aber auch konkrete Herausforderungen in den Ländern des globalen Südens.

Auftakt für die Schulworkshop-Reihe machte eine Podiumsdiskussion zum Thema "Choose Your Mission". Es diskutierten u.a. Missio-Nationaldirektor Pater Karl Wallner, der Geschäftsführer von Don Bosco Mission Austria,

Bruder Günter Mayer, Krankenhauseelsorgerin Pia Schildmair und Otto Neubauer, Direktor der Akademie für Dialog und Evangelisation. Die "Vielfalt an Zugängen zu Mission" sei am Podium ebenso deutlich geworden wie die "gemeinsame Überzeugung, dass die Kirche eine Sendung in der Welt und zu den Menschen hat", hieß es dazu im Anschluss.

Salesianer: Kindersoldaten in Kolumbien erneut ein Riesenproblem

Direktor des Zentrums "Ciudad Don Bosco", P. Barrios, bei Wien-Besuch: Gefahr einer Rückkehr zu den Waffen im ehemaligen Bürgerkriegsland, das nun unter Einfluss der Drogenkartelle steht - Orden betreut ehemalige Kindersoldaten aus indigenen Gebieten

Wien (KAP) Kolumbien droht nach dem mühsam errungenen Friedensvertrag zwischen Regierung und Guerilla derzeit erneut in Gewalt und kriegsähnliche Zustände abzugleiten: Davor hat der in Mendellin tätige Salesianerpriester Carlos Manuel Barrios im Interview mit "Kathpress" gewarnt. "Unser Land steht derzeit vor der ernstesten Gefahr, dass die Konfliktparteien wieder zu den Waffen greifen - mit der Ausrede, der jeweils andere erfülle die Abmachungen des Friedensvertrages nicht", sagte P. Barrios. Kinder und Jugendliche aus indigenen Dörfern befänden sich dabei als Spielball für die beteiligten Gruppen im Zentrum der Konflikte: Sie würden von diesen in großem Stil zu Kindersoldaten rekrutiert - finanziell unterstützt von der mexikanischen Drogenmafia.

Im 2016 erlebte Kolumbien, was lange undenkbar schien: Nach über 50 Jahren Bürgerkrieg zwischen Guerilla, Militär und Paramilitärs mit 260.000 Todesopfern und fast 7 Millionen Binnen-Vertriebenen schloss der damalige Präsident Juan Manuel Santos Frieden mit der größten Guerillagruppe Farc. Ein Sondertribunal zur Aufklärung der Kriegsverbrechen, der Einzug der Farc als politische Partei ins Parlament wie auch eine moderate Landreform gehörten zu den Eckpunkten des Friedensvertrages, dessen Umsetzung allerdings mittlerweile ins Stocken geraten ist. Grund dafür ist auch, dass Santos' seit 2018 im Amt befindliche Nachfolger, Ivan Duque, um dessen Aufweichung bemüht ist.

Kolumbien befinde sich in einem "Moment des Zögerns und des Misstrauens gegenüber dem Friedensvertrag", so die Wahrnehmung von P. Barrios, der das Kinderschutzzentrum "Ciudad Don Bosco" leitet. Das Land sei tief gespalten zwischen jenen, die weiter auf Bestrafung der im Bürgerkrieg schuldig Gewordenen

pochen und den anderen, die eine Generalamnestie und ein Vergessen des Vergangenen wollen. "Viel Falschinformation ist im Umlauf und das viele Positive wird meist übersehen. Etwa, dass 90 Prozent aller Unterzeichner des Friedensvertrags ihre darin gemachten Verpflichtungen auch erfüllt haben", stellte Barrios klar. Dieser Erfolg dürfe nicht durch die schwarzen Schafe der restlichen zehn Prozent zunichte gemacht werden, betonte der Ordensmann. "Erst recht, da das Volk den Krieg satt hat und Frieden will."

Kolumbiens Fluch

Als prominentestes "schwarzes Schaf" gilt Jesus Santrich, der als Ex-Farc-Anführer den Vertrag mitverhandelte und dann als Abgeordneter im Parlament saß. Im Juni tauchte er unter, als man ihm Schmuggel von zehn Tonnen Kokain in die USA anlastete. "Der Drogenanbau bleibt weiter der Fluch Kolumbiens", erklärte Juan Pablo Sandoval, der in der "Ciudad Don Bosco" Projektkoordinator ist und ebenfalls nach Wien gekommen war. Die Erträge aus dem Koka-Anbau seien astronomisch hoch, die Kontrolle darüber längst in den Händen des Sinaloa-Kartells, das nach dem Ende der Farc-Guerilla nun mit deren Dissidenten, mit der ELN-Guerilla sowie mit Paramilitärs kooperiere - und zwar mit Waffengewalt. Die Menschen vor Ort haben wenig davon: Ihre Dörfer sind arm und von jeder Entwicklung ausgeschlossen.

Die Sorge von P. Barrios und Sandoval gilt besonders den Kindern und Jugendlichen, auf die auch die bewaffneten Gruppen ein Auge geworfen haben. "Minderjährige Burschen wie auch Mädchen sind am leichtesten einzuschüchtern und für Wach- und Kurierdienste oder andere riskante Tätigkeiten im Drogenhandel erpressbar,

oder sie werden gekidnappt. Besonders gilt dies für jene aus den Indigenen-Gebieten oder aus den Armenvierteln in den Peripherien der Großstädte, wo die Staatsgewalt keine Macht hat und bewaffnete Gruppen die einzige Autorität und somit auch Rollenvorbilder sind", schilderte P. Barrios. Viele Kinder seien zudem mit Krieg, Guerilla und Gewalt im Familienkreis aufgewachsen und würden gar keinen anderen Alltag kennen; die Situation spitze sich zu und sei ein "Riesenproblem", so der Ordensmann.

Neue Lebensziele

Hier kommen die Salesianer Don Boscos ins Spiel, die sich in Kolumbien ganz dem Schutz der Kinder und Jugendlichen vor Gewalt und Ausbeutung verschrieben haben. Ihr Einsatz für ehemalige Kindersoldaten, für welche die Salesianer in "Ciudad Don Bosco" das landesweit einzige Zentrum für deren professionelle Betreuung führen - zählt zu den heikelsten Aufgaben des katholischen Ordens. Ein bis drei Jahre dauert es, um die zu Kämpfern ausgebildeten Jugendlichen auf neue Gedanken und eine positive Lebensausrichtung zu bringen. Zu Don Bosco gebracht werden sie oft von Regierungstruppen, die sie auf der Front aufgegriffen haben. Dafür gibt es eine Herberge, Therapien, Schule, Werkstätten und

Berufsausbildung sowie Freizeitangebote. "Am Anfang geht es aber immer darum, das Vertrauen der jungen Menschen zu gewinnen - und oft, halbwegs gut Spanisch zu vermitteln, denn viele sprechen nur indigene Sprachen", erklärte Sandoval.

So mühsam und herausfordernd diese Tätigkeit auch ist, die Erfolge stellen sich ein - "etwa, dass kürzlich mehrere frühere Farc-Kindersoldaten eine Mechatroniklehre abschlossen und einige Mädchen eine Ausbildung zur Krankenschwester oder Sekretärin schafften", wie Sandoval berichtete. Über Firmen, die Bezug zum Salesianerorden haben, gelingt der Einstieg in die Arbeitswelt. Das Projekt erhält aus Österreich finanzielle Unterstützung von der Organisation "Jugend Eine Welt" sowie auch personelle durch Jugendliche des Vereins "Volontariat bewegt", die in der "Ciudad Don Bosco" für ein Jahr einen Freiwilligeneinsatz leisten. Der Bedarf bleibt weiter groß: 100 Plätze gibt es bei Don Bosco für Kinder zwischen 7 und 17 Jahren. Die Zahl der Kindersoldaten allein in Kolumbien wird indes auf mindestens 13.000 geschätzt. (Infos: www.jugendeine-welt.at)

(Ein honorarfreies Bild von P. Carlos Manuel Barrios und Juan Pablo Sandoval steht unter www.kathpress.at/fotos zum Download bereit)

Wien: Caritas Socialis veröffentlicht Hospizsong

Mit Kauf des Hospizsongs "Babaa, i geh jetzt!" wird das vor 30 Jahren von der Ordensgemeinschaft gegründete Hospiz am Rennweg unterstützt

Wien (KAP) Die Ordensgemeinschaft Caritas Socialis (CS) hat anlässlich 30 Jahre Hospiz Rennweg einen Hospizsong mit dem Titel "Babaa, i geh jetzt!" veröffentlicht. Das Lied, mit Textzeilen wie "Und i merk, es ist zum letzten Moi, dass i di bei mir g'spia", solle Menschen unterstützen, Abschied zu nehmen und Trauerprozesse zuzulassen, erklärte Guiseppa Contra, Songwriter und Produzent des Liedes, der sich seit 2013 ehrenamtlich in der CS engagiert. Mit dem Kauf des Hospizsongs unterstütze man gleichzeitig das Hospiz Rennweg, wo schwerstkranke Menschen mit unheilbarer Erkrankung und begrenzter Lebenserwartung betreut werden, so die Ordensgemeinschaft, die das Lied am Welthospiztag veröffentlichte und heuer ihr 100-jähriges Bestehen feiert. Das Lied ist auf herkömmlichen Streamingdiensten downloadbar.

"Babaa, i geh jetzt!" sei ein Beitrag zum Genre des Sterbe- und Trauerliedes und "ein österreichisches 'I did it my way'", so Contra. Über die Entstehungsgeschichte des Hospizsongs meinte er: "Im Lied spiegeln sich unterschiedliche Aspekte des Sterbens wider: das Trauern, das Hoffen, das Resümieren, das Zweifeln, das Abschiednehmen und letztlich das Loslassen und die Fügung ins Schicksal." Contra hat das Lied gemeinsam mit der im CS Hospiz Rennweg ehrenamtlich engagierten Sängerin Judith Brode interpretiert.

Allein im Jahr 2018 wurden insgesamt 1.159 Personen im CS Hospiz Rennweg betreut und begleitet, informierte die Ordensgemeinschaft. Ziel sei ein "schmerzfrees Verabschieden aus der Welt" unabhängig von finanziellen Rahmenbedingungen. Das Hospiz Rennweg umfasst

Einrichtungen, wie eine Beratungsstelle, ein mobiles Palliativteam, eine Palliativstation, ein Hospizteam der Ehrenamtlichen und Trauerbegleitung für Angehörige.

In Wien bietet die Caritas Socialis professionelle Pflege und Betreuung für alte und chronisch kranke Menschen an - stationär, in Tageszentren, im CS Hospiz Rennweg, in Wohngemeinschaften für Menschen mit Demenz und zu Hause. Darüber hinaus führt die CS Kindergärten und Horte, ein Mutter-Kind-Haus, eine Beratungsstelle und ein Urlaubshaus, zudem engagieren sich CS Schwestern für Flüchtlinge und mit anderen Orden in der NGO "Solwodi Österreich" gegen Zwangsprostitution und Menschenhandel. In Brasilien ist die CS für ein Familiensozialzentrum und die Kinderpastoral der Diözese Guarapuava verantwortlich, zudem gibt es auch in

Deutschland und Südtirol CS Schwestern. Die Caritas Socialis gilt in Österreich aufgrund zahlreicher Innovationen und Pilotprojekten aber auch als Vorreiterin in der Betreuung und Begleitung von Menschen mit Demenz.

Hildegard Burjan gründete die Caritas Socialis 1919 als Gemeinschaft von Frauen in der Kirche. Die verheiratete Mutter und Akademikerin mit wachem Blick für gesellschaftliche Entwicklungen beschritt neue Wege der Hilfe - als erste christlichsoziale weibliche Abgeordnete im österreichischen Parlament sowie als Gründerin der CS. Kraft für ihren Einsatz schöpfte sie aus dem christlichen Glauben, in dem sich die in Sachsen geborene Jüdin nach schwerer Erkrankung taufen ließ. Burjan wurde am 29. Jänner 2012 seliggesprochen. (Infos: www.caritas-socialis.or.at bzw. www.cs-schwestern.at)

"Freude verbindet": Neue CD mit christlichem Pop aus Österreich

Musikprojekt der Salesianischen Jugendbewegung wird am 26. Oktober in Wien präsentiert

Wien (KAP) Die Salesianische Jugendbewegung in Österreich bringt unter dem Titel "Freude verbindet" eine neue CD mit christlichem Pop aus Österreich heraus. Die insgesamt 14 Lieder stammen teils von Jugendlichen selbst und wurden von 21 jungen Sängern und Musikern aufgenommen. Freude und Fröhlichkeit seien Grundhaltungen des Lebens, die der Ordensgründer hl. Johannes Bosco gelebt und vorgezeigt habe, so die Salesianer Don Boscos in einer Aussendung. Die Präsentation der CD findet am 26. Oktober um 19 Uhr im Salesianum (Hagenmüllergasse 31, 1030 Wien) statt. Der Tonträger kann zum Preis von 12,50 Euro (zuzüglich Versandkosten) unter www.donbosco.at bzw. per Telefon 01/87839-522 bestellt werden.

Gemeinsam mit dem Salesianerpater und Liedermacher Rudolf Osanger haben die Don

Bosco Schwestern Elisabeth Siegl und Sylvia Steiger mit Pater Johannes Haas und der pädagogischen Referentin Carina Baumgartner, die Durchführung dieses musikalischen Projekts initiiert. Osanger, von 2008 bis 2014 Salesianer-Provinzial, hat bereits zwei CDs herausgebracht.

Entstanden sind die salesianischen (Ordens-)Gemeinschaften aus dem Bemühen des italienischen Priesters Giovanni Bosco (1815-1888) um die Betreuung von Lehrlingen und jungen Arbeitern. Don Bosco wurde 1934 heiliggesprochen und wird weltweit als Schutzpatron der Jugend verehrt. Vor 150 Jahren - 1869 - erfolgte die päpstliche Anerkennung der Gesellschaft des Hl. Franz von Sales. Sein Erbe tragen die Salesianer und die Don Bosco Schwestern weltweit in 132 Ländern weiter. (Infos unter: www.donbosco.at)

Salesianische Jugendbewegung beantwortet Glaubensfragen

Jeden Donnerstag neue Ausgabe von "Frag den Don" auf YouTube - Ordensmann Johannes Haas erklärt Begriffe, wie Jesus Christ Superstar oder Gebet

Wien (KAP) Die Salesianische Jugendbewegung beantwortet unter dem Motto "Frag den Don" in einer Onlineserie Glaubensfragen. Jeden Donnerstag um 18:15 Uhr gibt es unter www.youtube.com/donbosco4youth eine neue Ausgabe

mit dem Ordensmann Johannes Haas, informierte die Gemeinschaft in einer Aussendung an. In "Frag den Don" erklärt der Leiter der Salesianischen Jugendbewegung in Österreich Begriffe aus dem kirchlichen Umfeld, wie Jesus Christ

Superstar, das Kreuzzeichen oder klärt Fragen rund um das Gebet.

Ziel der seit September bestehenden Serie ist es "auf einfache, fröhliche und lebensnahe Weise die Vielfalt und die Schönheit des Glaubens für junge Menschen zugänglich machen", betonte Haas. Die YouTube-Onlineserie steht damit auch in der Tradition des Ordensgründers Johannes Bosco (1815-1888), der sich besonders um Straßenkinder gekümmert, diese unterrichtet und für den Glauben begeistert hat.

Entstanden sind die salesianischen (Ordens-)Gemeinschaften aus dem Bemühen des italienischen Priesters Giovanni Bosco (1815-1888) um die Betreuung von Lehrlingen und jungen Arbeitern. Don Bosco wurde 1934 heiliggesprochen und wird weltweit als Schutzpatron der Jugend verehrt. Vor 150 Jahren - 1869 - erfolgte die päpstliche Anerkennung der Gesellschaft des Hl. Franz von Sales. Sein Erbe tragen die Salesianer und die Don Bosco Schwestern weltweit in 132 Ländern weiter. (Infos unter: www.donbosco.at)

A L S V O R S C H A U G E L A U F E N

Weltmissionssonntag unterstützt wachsende Ortskirchen im Süden

Alle Pfarren an der am Sonntag stattfindenden "größten Solidaritätsaktion der Welt" zugunsten der ärmsten Diözesen beteiligt - Beispielland heuer Myanmar

Wien (KAP) In allen katholischen Pfarren in Österreich wie auch weltweit wird am 20. Oktober der Weltmissionssonntag - bzw. "Sonntag der Weltkirche" - begangen. Wie jedes Jahr am vorletzten Oktober-Sonntag, wird in den Gottesdiensten eine Kollekte für Projekte der Päpstlichen Missionswerke (Missio) in den ärmsten Weltregionen veranstaltet. Dieses Jahr findet die "größte Solidaritätsaktion der Welt" in einem besonderen Rahmen statt: Papst Franziskus hat den gesamten Oktober 2019 zum "Außerordentlichen Monat der Weltmission" bestimmt, weshalb sich die Weltkirche derzeit intensiver als sonst mit ihrem missionarischen Auftrag beschäftigt.

Der Gedanke des Teilens mit der wachsenden Kirche in anderen Kontinenten steht bei der im Jahr 1922 eingeführten Aktion im Vordergrund, erklärte Missio-Österreich-Nationaldirektor P. Karl Wallner im Vorfeld. Die Kirche sei eine weltweite Gemeinschaft mit der Aufgabe, "Zeichen und Werkzeug für das Reich Gottes zu sein". Berufungen zu Diensten als Priester, Ordensleuten oder Laienmitarbeitern gebe es ständig, zehn neuen Diözesen entstünden pro Jahr. Die Unterstützung der "Weltmission" sei jedoch nicht auf das Spenden beschränkt, unterstrich P. Wallner. "Es beginnt damit, dass wir innerlich froh sind, Christen zu sein. Und dass wir uns frei und fröhlich zu unserem Christsein bekennen."

Der 20. Oktober sei auch eine "Begegnung der Katholiken im Gebet füreinander" und die geleistete Unterstützung ein Geben und Nehmen, so

der Missio-Nationaldirektor weiter. Die Glaubenspraxis in Afrika, Asien, Lateinamerika und Ozeanien könne der Kirche in Österreichs wichtige Impulse geben. "Als Päpstliche Missionswerke wollen wir die Dynamik dieser jungen Kirchen hier nach Österreich bringen und unsere Mission wieder lebendig machen." Mission sei nicht Kolonisation oder Aufoktroieren, sondern "meinen Glauben und mein Leben mit anderen Menschen freudig zu teilen".

Als ein "Netzwerk, das keine Grenzen haben darf", beschrieb der Innsbrucker Bischof Hermann Glettler in seinem Aufruf zur Beteiligung am Weltmissionssonntag die Kirche. Mit finanzieller Unterstützung des wohlhabenden Nordens würden "dort, wo Kirche lebendig ist, Weichen für eine positive Entwicklung gestellt". Von diesem Engagement der Kirche profitiere die gesamte Bevölkerung, unabhängig von der jeweiligen religiösen Zugehörigkeit. Glaubensverkündigung und entwicklungspolitisches Engagement gehörten stets zusammen, denn, so Glettler: "Authentischen christlichen Glauben gibt es nur in einer solidarischen Verbundenheit mit den Armen unserer Zeit."

Weltweit gibt es in der katholischen Kirche 2.500 Diözesen, von denen mehr als 1.100 in den ärmsten Ländern der Welt liegen. Deren pastorale und soziale Arbeit wird durch die Missio-Sammlung oft erst ermöglicht, da diese auch jenen Ortskirchen, die von keiner Diözesan- oder Pfarrpartnerschaft erreicht werden, ein

"Existenzminimum" zusichert. "Mehr als eine Milliarde Katholiken unterstützt gemeinsam die Allerärmsten durch Gebet und Spenden. So kann die Kirche vor Ort den Menschen an Leib und Seele helfen", heißt es von Seiten der Päpstlichen Missionswerke dazu. Selbst die ärmsten Pfarren der Welt seien an der Aktion mit Gebeten und Sammlungen beteiligt.

Für die gerechte Verteilung der Gelder sind die örtlichen Missionswerke in Zusammenarbeit mit den jeweiligen Päpstlichen Nuntiatoren zuständig. In Österreich wird heuer als Schwerpunktland auf Myanmar verwiesen. Von der heimischen Sammlung unterstützte Kirchenprojekte in dem südostasiatischen Land widmen sich insbesondere dem Problem der Unterdrückung von Minderheiten und des weit verbreiteten Menschenhandels. Darunter sind etwa Ordenszentren der Gemeinschaft "Unsere Liebe Frau von der Mission", die von Zwangsprostitution betroffenen Mädchen und Frauen u.a. eine HIV/Aids-Klinik sowie Schulen, Werkstätten und eine Schneiderei-Ausbildung bieten.

Ethnomusik und Schokopralinen

In der Gestaltung ihres Weltmissionssonntags beweisen viele Pfarren Kreativität und Einfallsreichtum: Thematisch gestaltete Gottesdienste mit Ethno-Musik oder Berichten aus Missions-

ländern aus erster Hand, aufwändige Pfarrcafés nach den Gottesdiensten mit Rezepten aus aller Welt oder die Verteilung von selbstbemalten Spendenboxen sind ebenso anzutreffen wie Postkarten, die an Missionare geschrieben werden. Bereits Tradition hat zudem die bis Februar laufende "Jugendaktion", bei der laut "Missio"-Angaben 7.000 Kinder und Jugendliche und 15.000 weitere Freiwillige fair gehandelte Schokopralinen sowie Bio-Fruchtgummis verkaufen. Der Reinerlös der gemeinsam mit der Katholischen Jugend veranstalteten Initiative kommt Kinder- und Jugendprojekten zugute.

Auch zahlreiche Benefizaktionen und -konzerte finden anlässlich des Weltmissionssonntags statt, wie etwa im Wiener Konzerthaus, wo am 20. Oktober im Schubertsaal Karl Hohenlohe Texte über Ruanda und die Versöhnung nach dem schrecklichen Genozid von 1995 lesen wird. Musikalisch umrahmt wird der Missio-Benefizabend zugunsten des Wiederaufbaus in dem südafrikanischen Land von einer Chorformation der CHORoten und der Neuen Wiener Stimmen.

(Spendeninfos: Missio Päpstliche Missionswerke - AT96 6000 0000 0701 5500, Kennwort "Weltmissionssonntag"; Online-Spenden unter www.missio.at/spenden; Informationen zur Jugendaktion unter www.jugendaktion.at)

"Gebet für Österreich" am Nationalfeiertag im Stephansdom

Lichterprozession und Festgottesdienst am 26. Oktober mit dem Grazer Bischof Krautwaschl

Wien (KAP) Den traditionellen Festgottesdienst zum Nationalfeiertag am 26. Oktober im Wiener Stephansdom feiert heuer der Grazer Diözesanbischof Wilhelm Krautwaschl. Der Nationalfeiertag wird in St. Stephan schon seit längerem geistlich akzentuiert und als "Gebet für Österreich" auch kirchlich gestaltet. Jedes Jahr wird zur Feier ein anderer österreichischer Diözesanbischof eingeladen, sozusagen als "Vertreter" der Bundesländer, deren gemeinsame Hilfe den zerstörten Dom nach dem Krieg wiedererstehen ließ.

Eröffnet wird die Feier in diesem Jahr um 17 Uhr mit Bläsermusik und der gesungenen "Mariazeller Litanei", teilte die Dompfarre St. Stephan zum Programm mit. Danach führt eine Lichterprozession durch den Dom zum Hauptaltar, begleitet von traditionellen Marienliedern. Der anschließende Festgottesdienst "für Heimat

und Vaterland" wird mit klassischer österreichischer Kirchenmusik gestaltet. Zum Abschluss erklingt das "Te Deum", die österreichische Bundeshymne und das Geläut der "Pummerin", der größten Glocke Österreichs.

Erstmals werden den Angaben zufolge beim Festgottesdienst am Nationalfeiertag Vertreter der steirischen Landespolitik sowie Bundespolitiker steirischer Herkunft erwartet, außerdem Delegationen des Vereins "Steirer in Wien" und des Grabesritter-Ordens sowie des Deutschen Ordens.

Auch im berühmtesten Wallfahrtsheiligtum Österreichs, der Basilika Mariazell, wird am 26. Oktober (10 Uhr) eine Festmesse anlässlich des Nationalfeiertages gefeiert. Der Gottesdienst bildet zugleich den feierlichen Abschluss der diesjährigen Wallfahrtsaison.

"AG Österreichischer Säkularinstitute" feiert 50-Jahr-Jubiläum

Arbeitsgemeinschaft auf Anregung von König nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil ins Leben gerufen - In Österreich leben und wirken derzeit 196 Mitglieder in neun Säkularinstituten

Wien (KAP) Die "Arbeitsgemeinschaft Österreichischer Säkularinstitute" begeht heuer ihr 50-jähriges Bestehen. Die AG wurde auf Anregung von Kardinal Franz König nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-65) 1969 ins Leben gerufen und als österreichweite Institution der Bischofskonferenz unterstellt. Ganz im Zeichen des Jubiläums stand heuer auch die Herbsttagung der Arbeitsgemeinschaft, die vor Kurzem unter dem Motto "Das Feuer der ersten Liebe entfachen - in gewandelter Zeit" in Vöcklabruck stattfand, wie die heimischen Ordensgemeinschaften berichten.

Prof. Josef Weismayer, langjähriger Ordinarius für Spirituelle Theologie an der Universität Wien, erinnerte bei der Tagung an die Geschichte der Säkularinstitute. Die Entwicklung dieser Lebensform sei mit vielen Anstrengungen verbunden gewesen, "da die Amtskirche nicht immer erfreut war über diese große Eigenständigkeit von Gott geweihten Menschen". Immer wieder sei versucht worden, vor allem Frauengemeinschaften zur Klausur zu verpflichten.

Die Wurzeln für die Säkularinstitute sind im Um- und Aufbruch nach dem Ersten Weltkrieg zu suchen. Aber noch vor dem kirchlichen Dokument "Provida Mater Ecclesia", mit welchem Papst Pius XII. 1947 diese Lebensform regelte, kam es bereits zur Gründung von einigen Säkularinstituten in Österreich.

Neben den 5.034 Ordensleuten, die laut aktueller Statistik derzeit in Österreich leben und

wirken, gibt es auch 196 Mitglieder von insgesamt neun Säkularinstituten. Säkularinstitute sind in der katholischen Kirche neben Ordensgemeinschaften die zweite Form der sogenannten "Institute des geweihten Lebens". In beiden sind die evangelischen Räte Armut, Gehorsam und Ehelosigkeit Teil der Gemeinschaftsregel. Anders als Ordensgemeinschaften leben die Mitglieder von Säkularinstituten ihre Weihe und Sendung "mitten in der Welt", ohne Klausur und Ordenskleid, wobei sich dieser Unterschied zwischen Orden und Säkularinstituten mittlerweile vielfach verwischt hat.

In Österreich gibt es neun Säkularinstitute: Werk der Frohbotschaft Batschuns, Schönstätter Marienschwestern, Ancillae Christi Regis, Caritas Christi, Madonna della Strada, Gemeinschaft der Kamillianischen Schwestern, Kleine Franziskanische Familie, Säkularinstitut des Hl. Franz von Sales und Societas de Imitatione Christi.

"Unser Apostolat besteht im Präsentsein in allen gesellschaftlichen Strukturen, im Begleiten der Menschen", heißt es auf der Website der Arbeitsgemeinschaft der österreichischen Säkularinstitute. Die Mitglieder der Institute verdienen ihren Lebensunterhalt und leben allein, in ihrer Familie oder in einer Wohngemeinschaft des Instituts. Allerdings haben sie ihre täglichen Gebetszeiten und leben in bewusster Regelmäßigkeit aus den Sakramenten.

(Infos: www.saekularinstitute.at)

Katholische und orthodoxe Bischöfe tagen im Kloster Laab/Walde

Ökumenische Premiere am 4. November in Wien am ersten Tag der insgesamt viertägigen Herbstvollversammlung der katholischen Österreichischen Bischofskonferenz - Katholische Bischöfe treffen Bundespräsident Van der Bellen und beraten bis 7. November u.a. über Ergebnisse der Amazonien-Synode und mit diözesanen Caritas-Direktoren

Wien (KAP) Es ist eine ökumenische Premiere in Österreich: Erstmals tagen die Mitglieder der katholischen sowie der orthodoxen Bischofskonferenz gemeinsam und werden dafür am 4. November im Wiener Erzbischöflichen Palais zusammenkommen. Die ökumenische Begegnung steht auf dem Programm der Herbstvollversammlung

der Österreichischen Bischofskonferenz, die unter dem Vorsitz von Kardinal Christoph Schönborn bis zum 7. November dauert. Noch vor den Gesprächen mit den orthodoxen Würdenträgern gibt es einen ersten Höhepunkt: Am 4. November mittags trifft der katholische Episkopat mit Bundespräsident Alexander Van der Bellen auf

Einladung des Staatsoberhauptes in der Wiener Hofburg zusammen. Das teilte Bischofskonferenz-Generalsekretär Peter Schipka der Nachrichtenagentur "Kathpress" mit.

Das Treffen der katholischen mit der orthodoxen Bischofskonferenz besteht aus zwei Teilen. Nach einem Austausch über Themen, die für beiden Kirchen wichtig sind, wird um 18.30 Uhr gemeinsam eine orthodoxe Vesper in der griechisch-orthodoxen Kathedrale (Fleischmarkt 13, 1010 Wien) gefeiert, zu der die Gläubigen eingeladen sind. Die gemeinsame Tagung endet mit einem Empfang des griechisch-orthodoxen Metropoliten Arsenois (Kardamakis), der auch Vorsitzender der orthodoxen Bischofskonferenz in Österreich ist.

Am Dienstag, 5. November, setzen die katholischen Bischöfe ihre Vollversammlung im Kloster Laab im Walde fort. Dorthin kommen die Caritasdirektoren der Diözesen, um mit den Bischöfen aktuelle soziale und kirchliche Themen zu beraten. Am Mittwoch, 6. November, wird der Apostolische Nuntius in Österreich, Erzbischof Pedro Lopez Quintana, an der Sitzung der Bischöfe teilnehmen. Ein wichtiger Punkt auf der Tagesordnung des Episkopats sind die Ergebnisse der aktuellen Amazonien-Synode, an der seitens der Bischofskonferenz Kardinal Schönborn teilnimmt. Die Tagung der Bischöfe endet am Donnerstag, 7. November, zu Mittag.

Für die Medien findet am Montag, 4. November, zum Beginn der gemeinsamen Tagung der katholischen und orthodoxen Bischöfe ein Fototermin um 16 Uhr im Erzbischöflichen Palais (Wollzeile 2, 1010 Wien) statt. Über die Ergebnisse der Bischofskonferenz wird Kardinal Schönborn im Rahmen einer Pressekonferenz am Freitag, 8. November, um 10 Uhr (Club Stephansplatz 4, Stephansplatz, 1010 Wien) informieren.

Kloster Laab im Walde

Tagungsort der Bischöfe ist das Kloster Laab im Walde der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul. Das im Wienerwald gelegene geistliche Haus wird seit 1879 vom karitativen Schwesternorden betrieben, wo betagte Ordensfrauen ihren Lebensabend verbringen können. Die sogenannten "VinzenzRäume" sind der Seminarbereich des Klosters, der Tagungen für bis zu 100 Personen Platz bietet.

Eine Besonderheit des Klosters ist seine biologische Landwirtschaft. Vor über 20 Jahren starteten die Schwestern mit dem Annahof einen kreislauforientierten Musterbetrieb und holten dafür die Expertise der Universität für Bodenkultur ein. Der ebenfalls zum Kloster gehörende Gartenbaubetrieb Dorothea setzt ebenfalls auf natürliche Vielfalt und ermöglicht Jugendlichen mit besonderen Bedürfnissen zudem eine Ausbildung im Gartenbau oder im Bürowesen.

Wien: Tagung zum 400. Todestag von Laurentius von Brindisi

Internationale Tagung beleuchtet Leben, Wirken und Aktualität des Kirchenlehrers, Patrons der österreichischen Kapuziner-Provinz und Gründer der meisten ihrer Klöster

Wien (KAP) Mit einer international besetzten wissenschaftlichen Fachtagung wird vom 7. bis 9. November an der Universität Wien das Leben und Wirken des Heiligen Laurentius von Brindisi (1559-1619) beleuchtet. In Vorträgen und Workshops soll nicht nur das bewegte Leben des vor 400 Jahren verstorbenen vielseitigen Patrons der österreichischen Provinz des Kapuzinerordens und Gründer der meisten seiner Klöster beleuchtet werden. Durch den Blick auf seine Theologie in den Umbrüchen von Reformation und Gegenreformation soll auch die Frage beantwortet werden, warum sich die Auseinandersetzung mit dem 1881 heilig gesprochenen und 1959 zum Kirchenlehrer (doctor apostolicus) erhobenen Laurentius auch heute noch lohnt.

"Nach heutigen Maßstäben wäre er ein Spitzenmanager gewesen - und hat es trotzdem immer geschafft, Menschen das Wesentliche im Leben zu vermitteln und selbst in der Meditation zur Ruhe zu kommen", charakterisierte der Provinzial der Kapuziner Österreichs und Südtirols, Bruder Erich Geir, in einer Aussendung des Ordens den Heiligen.

Eröffnet wird die von den Ordensprovinzen Österreich-Südtirol, Deutschland und der Schweiz in Zusammenarbeit mit der Universität Wien ausgerichtete Tagung mit einem Gottesdienst in der Wiener Kapuzinerkirche unter Leitung von Provinzial Geir (7. November, 16 Uhr). Unter dem Titel "Laurentius von Brindisi: begabt, gefordert, begrenzt" wird dann der Schweizer

Kapuziner Niklaus Kuster den thematischen Teil mit einem Festvortrag eröffnen (17 Uhr). An den folgenden Tagen stehen dann Vorträge und Workshops u.a. vom Wiener Kirchenhistoriker Prof. Thomas Prügl über das "Wiener Kapuzinerkloster im Kontext von katholischer Reform und Gegenreformation", von Prof. Gianluigi Pasquale (Lateranuniversität) über Laurentius als "Vordenker des heutigen Begriffs 'Heilsgeschichte'?" sowie von Prof. Jan-Bernd Elpert von der von den Kapuzinern getragenen Philosophisch Theologischen Hochschule Münster zum Thema "Der Mensch und die Philosophie in Predigten des hl. Laurentius" auf dem Programm.

Es folgen Workshops zur Vertiefung und schließlich am Samstag, 9. November, weitere thematische Vorträge u.a. über Laurentius als Kirchenlehrer heute. Alle Vorträge finden im Dekanatssitzungsraum der Katholisch-Theologischen Fakultät im Hauptgebäude der Universität Wien statt. Den Abschluss bildet ein Gottesdienst am 9. November um 12 Uhr im Wiener Stephansdom.

Höhepunkt im "Laurentiusjahr"

Die Tagung stellt außerdem einen der Höhepunkte im laufenden "Laurentiusjahr" dar. Am 21. Juli - dem offiziellen Gedenktag des Heiligen, der am 22. Juli vor 400 Jahren verstorben war - war das Laurentiusjahr offiziell mit einem Gottesdienst mit Bischof Wilhelm Krautwaschl in Leibnitz eröffnet worden. Weitere Gedenkfeiern fanden an dem Tag in Salzburg und Wiener Neustadt statt. Mit Verweis auf Laurentius bieten die Kapuziner zudem ganzjährig "stille Tage" in vier Klöstern - Neumarkt in Südtirol, Salzburg, Schruns-Gauenstein und Wiener Neustadt - an und veranstalten interne Weiterbildungen für die eigenen Mitglieder und Mitarbeiter.

Laurentius gilt als überaus spannende Persönlichkeit: Er war zugleich ein großer Organisator, mutiger Politiker und tiefer Mystiker,

Wanderprediger und asketischer Mönch. Das Volk verehrte ihn schon zu Lebzeiten als "Il Santo" wie einen Popstar, sodass er sich zeitweise nur auf Schleichwegen oder verkleidet fortbewegen konnte. Am 22. Juli 1559 mit dem bürgerlichen Namen Giulio Cesare Russo in Brindisi geboren, trat er 1575 in den Kapuzinerorden ein, wurde hier bald Provinzial verschiedener Ordensprovinzen und später Mitglied des obersten Führungsgremiums des Weltordens. In dieser Funktion begleitete persönlich er die Gründung zahlreicher Klöster und brachte die Kapuziner nach Bozen, Feldkirch, Innsbruck, Salzburg und Wien.

Geistliche und weltliche Oberhäupter beauftragten ihn mit diplomatischen Missionen. Zunächst in Italien, dann in Bayern, Österreich und Böhmen. So wird ihm etwa die Einigung der katholischen Liga (1609) ebenso zugeschrieben wie auch der Sieg über die osmanischen Truppen bei Stuhlweißenburg (1601/02), wo er sich als Feldprediger beteiligte. Zu Fuß und teilweise zu Schiff bereiste er halb Europa. 1602 bis 1605 wurde ihm auch das Amt des Generalministers - also die Leitung aller Kapuziner weltweit - übertragen. All diese Aufgaben hielten ihn nicht ab, in Advent und Fastenzeit Predigtdienste zu übernehmen und die Stille in Meditation und Gebet zu suchen. Immer wieder zog er sich auch für längere Zeit in abgelegene Klöster zurück.

Der Tod von Laurentius am 22. Juli 1619 - an seinem 60. Geburtstag, während einer diplomatischen Mission des Papstes in Lissabon - gibt Rätsel auf: Es wird vermutet, dass Gift im Spiel war. Der Kapuzinermönch wurde jedenfalls 1881 heiliggesprochen und schließlich 1959 zum Kirchenlehrer - der bislang einzige aus den Reihen seines Ordens - erhoben.

(Infos zur Tagung: <https://laurentius2019.univie.ac.at>, zum Festjahr insgesamt: www.kapuziner.at/laurentiusjahr)

Wien: Trauerraum im Schottenstift öffnet seine Pforten

"Gesprächsinsel" bietet von 26. Oktober bis zum 3. November speziellen Trauerraum in der romanischen Kapelle des Schottenstifts - Stationen zum Nachdenken geben Menschen Möglichkeit zur individuellen Trauer

Wien (KAP) In der Zeit rund um Allerheiligen und Allerseelen, in der in vielen Menschen die Erinnerung an den Tod eines geliebten Menschen wach wird, bietet die "Gesprächsinsel" im Wiener

Schottenstift gemeinsam mit der "Kontaktstelle Trauer" der Caritas der Erzdiözese Wien einen speziellen "Trauerraum". In der romanischen Kapelle des Schottenstifts werden von 26. Oktober

bis zum 3. November "Stationen zum Nachdenken und Nachspüren- von der Klage bis zum Trost" aufgebaut sein, wie eine Klagemauer aus Ziegelsteinen. Man wolle damit einen Ort geben, wo Menschen "mit ihrer Trauer sein können", so Sr. Hermi Dangl, Leiterin der "Gesprächsinsel", in einer Aussendung. Der Trauerraum, der heuer zum dritten Mal angeboten wird, wurde in den letzten beiden Jahren von über 650 Besuchern in Anspruch genommen.

"Manchmal erleben sich trauernde Menschen als unerwünscht oder nicht in die Gemeinschaft passend", erklärte auch Hannelore Trauner-Pröstler von der "Kontaktstelle Trauer". Durch den Trauerraum sollen diese Menschen "einen Ort haben, wo sie angenommen sind". Der "Ort zur individuellen Trauer" bietet u.a. eine große Mauer aus Ziegelsteinen, in die - der

Klagemauer in Jerusalem nachempfunden - Zettel mit Wünschen, Klagen und Bitten gesteckt werden und Kerzen angezündet werden können.

Die "Gesprächsinsel" ist eine gemeinsame Einrichtung der Österreichischen Superiorenkonferenz und der Kategoriale Seelsorge der Erzdiözese Wien. Insgesamt arbeiten 35 ehrenamtliche Seelsorger und Seelsorgerinnen in der seit knapp elf Jahren bestehenden Einrichtung an der Wiener Freyung.

Das Angebot der "Gesprächsinsel" wird seit einigen Jahren in deutscher und englischer Sprache angeboten und von Priestern, Ordensleuten und Laien betreut. Seit Anfang Dezember 2008 wurden über 55.000 Gespräche und Kontakte gezählt. Daneben werden regelmäßig Kompetenz- und Gesprächsführungskurse für Interessierte durchgeführt. (Infos: www.gespraechsinsel.at)

Wien: Ausstellung "Mutiger Widerstand" über Sr. Restituta Kafka

Einblicke in Leben der von den Nationalsozialisten hingerichteten Ordensfrau - Vernissage am 29. Oktober um 19 Uhr im Ordenszentrum "Quo vadis?"

Wien (KAP) Die Ausstellung "Sr. Maria Restituta - Mutiger Widerstand" gibt ab 29. Oktober im Wiener Ordenszentrum "Quo vadis?" Einblicke in das Lebens- und Glaubenszeugnis der seligen Ordensfrau (1894-1943) im Einwanderer- und Arbeitsmilieu der Brigittenau, in ihr Leben als Franziskanerin und Krankenschwester und in ihren mutigen Widerstand gegen das NS-Regime. Die Vernissage findet am 29. Oktober um 19 Uhr statt.

Die Schau wird bis 14. November gezeigt und umfasst vor allem Infotafeln. Darüber hinaus werden einige ausgewählte Werke von Künstlern zu sehen sein, die sich mit Sr. Restituta Kafka auseinandergesetzt haben. Anlass für die Vernissage ist der liturgische Gedenktag für Sr. Restituta am 29. Oktober.

Sr. Restituta Kafka (1894-1943) stammt aus dem mährischen Husovice (Hussowitz) bei

Brünn und kam im Alter von zwei Jahren mit ihrer Familie nach Wien, wo sie bei den Hartmannschwwestern Ordensfrau wurde und den Ordensnamen "Maria Restituta" erhielt. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde sie Krankenschwester im Spital Mödling und brachte es zur leitenden Operationsschwester. Nach dem "Anschluss" Österreichs an NS-Deutschland 1938 weigerte sie sich, wie verlangt Kreuzfixe aus den Spitalszimmern zu nehmen, zudem wurden ihr zwei von ihr verfasste regimekritische Texte zum Verhängnis. Von der Gestapo direkt aus dem OP-Saal verhaftet, wurde sie wegen "Feindbegünstigung und Vorbereitung zum Hochverrat" im März 1943 nach einjähriger Haft im Wiener Landesgericht enthauptet, als einzige Ordensfrau im Großdeutschen Reich. 1998 wurde sie seliggesprochen.

A U S L A N D

P. Helm: Katakombenpakt bei Synode war "prophetisches Testament"

Steyler Missionar aus Österreich war Augenzeuge bei Selbstverpflichtung der Zentralfiguren der Synode - Ausweitung des Katakomben-Paktes von 1965 auf Ökologie und "samaritanische Kirche im Dienst an der bedrohten Schöpfung und der Menschen" - Falsches Missionsverständnis bei Synoden-Kritikern

Rom (KAP) Als "prophetisches Testament" hat der Steyler Missionar P. Franz Helm den am 20. Oktober von Dutzenden Teilnehmern der Amazonien-Synode in Rom unterzeichneten "Katakombenpakt" bezeichnet. Die Selbstverpflichtung fasse auf drei Seiten zusammen, wie die Schlüsselfiguren der noch diese Woche tagenden Bischofsversammlung die kirchliche Sendung und ihren persönlichen Einsatz sähen.

"Das Dokument aktualisiert den Katakombenpakt der 'dienenden und armen Kirche' von 1965 und weitete diesen stark aus - vor allem auf die ökologische Verpflichtung, mit welcher eine samaritanische Kirche der bedrohten Schöpfung und auch den Menschen dienen soll", erklärte der theologische Referent der Koordinierungsstelle der Bischofskonferenz für Entwicklung und Mission (KOO) im Interview mit "Kathpress".

P. Helm befindet sich seit der Vorwoche in Rom und wurde Augenzeuge der Unterzeichnung, die im Rahmen einer Eucharistiefeier in der römischen Domitilla-Katakombe stattfand. "Die Feier begann mit einem Ritus, bei dem auf ein Tuch ein roter Daumenabdruck hinterlassen wurde. Das Rot kam aus dem Saft einer Amazonas-Frucht. Anschließend gab es eine Tauferneuerung", berichtete der frühere Generalsekretär der Superiorenkonferenz der Männerorden.

Die Unterzeichner - darunter der österreichisch-brasilianische Bischof Erwin Kräutler und die Kardinäle Claudio Hummes und Pedro Barreto, Präsident und Vizepräsident des kirchlichen Amazonien-Netzwerkes REPAM, verpflichteten sich mit dem Pakt ausdrücklich zum Einsatz u.a. für eine "integrale Ökologie" und Regenwald-Schutz, zur "vorrangigen Option für die Armen, vor allem unter den Indigenen", zu Ökumene, einer synodalen Kirche und Anerkennung der Frauen als Gemeindeleiterinnen.

Kräutler ein "Bekannter"

Beeindruckt zeigte sich der österreichische Ordensmann von der Gegenwart vieler Indigener

bei dem Gottesdienst, sowie auch davon, dass neben den Bischöfen auch viele Ordensleute - Frauen und Männer - sowie Synoden-Mitarbeiter und Laien unter den Erstunterzeichnern waren. "Der Pakt beschränkt sich nicht auf Synodenväter und -mütter", so P. Helm. Man habe ein ähnlich starkes Zeichen gesetzt wie beim Vorgängerpakt von 1965, als - damals noch geheim - während des Zweiten Vatikanischen Konzils jene "Option für die Armen" vorweggenommen worden sei, für welche sich die lateinamerikanischen Bischöfe dann 1979 bei ihrer Versammlung in Puebla auch offiziell aussprachen.

Kardinal Hummes habe nunmehr in seiner Predigt hervorgehoben, dass es in Treue zum Evangelium und in der Nachfolge Jesu Christi notwendig sei, eine klare Option zu treffen für die Armen und für den Planeten Erde als das "Gemeinsame Haus", berichtete P. Helm weiter. Hummes habe an den brasilianischen Erzbischof Dom Helder Camara (1909-1999) erinnert und dessen Stola bei der Messe getragen. Diese habe er dann nach dem Schlusssegen Bischof Kräutler überreicht und den österreichisch-brasilianischen Bischof bezeichnet als einen "Bekannter, der mit seinem Leben wie Tavares einsteht für das Amazonas-Gebiet und für seine Bewohner".

Falsches Missionsverständnis bei Kritikern

Viel geschehe bei der Außerordentlichen Bischofsversammlung außerhalb der Synodenaula, hatte P. Helm bereits zuvor in einem Interview mit dem Medienbüro der Ordensgemeinschaften dargelegt: Die Synoden-Teilnehmer würden zwischen den zweimal täglichen Sitzungen immer wieder Vertretern indigener Völker oder pastoralen Mitarbeiter aus dem Amazonasgebiet oder von kirchlichen Hilfswerken begegnen und mit ihnen Kontakt pflegen, zudem gebe es eine Reihe von Begleitveranstaltungen, Gebeten und Gesprächsrunden, organisiert von kirchlichen Solidaritäts- und Umweltorganisationen.

Besonders hob der Ordensmann dabei eine Ausstellung in der Kirche "Santa Maria in Traspontina" hervor, in der Eindrücke über indigene Spiritualität, Märtyrer-Biografien oder Auswirkungen des rücksichtslosen Raubbaus im Amazonasgebiet dargeboten werden. Eine hier ausgestellte Holzstatue einer knienden schwangeren Indigenen-Frau, die zuvor bei der Synoden-Eröffnungsliturgie im Petersdom verwendet worden war, wurde später von rechtskatholischen Kreisen in Sozialen Medien stark kritisiert. Dem Vorwurf, das Heidentum sei in die geweihte Kirche eingezogen und entweihe sie, stelle die Statue doch die heidnische Gottheit "Pachamama" (Mutter Erde) dar, sei der Leiter des vatikanischen Kommunikations-Dikasteriums, Paolo Ruffini, vor Journalisten mit großer Gelassenheit begegnet, erinnerte Helm: Sie sei ein "Symbol für das Leben", in Einklang mit der Lehre Jesu.

Immer wieder würden traditionalistische Kreise gezielt die Glaubwürdigkeit der Synode oder einzelner Teilnehmer untergraben, kritisierte der Steyler Missionar. Wenn dabei in den Medien verbreitet werde, es gehe dabei statt um Evangelisierung nur um ökologische und wirtschaftliche Fragen oder solche betreffend der Kirchenstruktur, "dann haben diese Kreise nicht begriffen, dass Evangelisierung etwas Ganzheitliches ist, das auf das ganze Leben und alle Kreaturen abzielt". Die im Mittelpunkt der Synode stehende Kernfrage eines "guten Lebens für alle" entspreche der Botschaft Jesu des "Lebens in Fülle", erklärte P. Helm. Zudem sei die Evangelisierung nicht von Strukturfragen zu trennen, wie etwa von jener nach Mitteln und Voraussetzungen für Evangelisierung oder nach Faktoren wie Frauen-Benachteiligung oder einseitige Machtverteilung, welche die Kirche unglaubwürdig machten.

Auch indigene Kulturen würden angegriffen, wenn den Amazonas-Völkern etwa das gezielte Töten von Kindern (Infantizid) vorgeworfen würde. Helm dazu: "In der Tat gibt es

vereinzelt diese Praxis. Aber damit generell die indigenen Kulturen und das Konzept der 'Inkulturation' schlecht zu machen ist ein Skandal. Es macht pauschal die Opfer unseres räuberischen Systems zu Tätern. Und es negiert die grausame Vernichtung ganzer Völker, ihrer Kulturen und Lebensräume."

Impulse aus Lateinamerika

Zwischen Lateinamerika und Europa gebe es schon lange eine Wechselwirkung auch im kirchlichen Bereich, erklärte P. Helm. So seien etwa die Basisgemeinden, die Befreiungstheologie oder die kontextuelle Bibellektüre bleibende Impulse gewesen. Nun gebe es in Blick auf Amazonien die Erwartung, "dass die ganzheitliche Spiritualität indigener Völker und ihre Naturverbundenheit uns helfen könnte, aus der Sackgasse unserer individualistischen technisierten Lebensweise und Weltsicht zu kommen, die den Planeten Erde massiv schädigt", sagte Helm, und fügte hinzu: "Und natürlich gibt es auch die Hoffnung, dass eine Änderung der Zulassungsbedingungen für Weiheämter in der Amazonasregion den Weg bahnen könnte für die nötigen Veränderungen auch bei uns."

Äußerungen von entscheidenden Teilnehmern - u.a. Kardinal Christoph Schönborn - ließen darauf hoffen, "dass die Stimme der Indigenen und der Schrei der Völker Amazoniens im Schlussdokument Gehör finden und auch die Rolle der Frau in der Kirche eine Aufwertung findet", so P. Helms Einschätzung gegenüber "Kathpress". Um zu konkreten Handlungsschritten und Lösungen der bestehenden Probleme zu finden, werde es allerdings "sicher noch mehr brauchen als diese Synode" - weshalb auch nach deren Abschluss eine "intensive Weiterarbeit" angesagt sei.

Gesammelte Berichte über die Synode unter www.kathpress.at/amazoniensynode

Ordensfrau: Kirche muss Rolle von Frauen jetzt formal anerkennen

Synoden-Teilnehmerin Sr. Weiler: Mitarbeit indigener Frauen bei Synode war "historischer Moment", wichtige Bedeutung in der Gemeindeleitung - Kardinal Marx: Macht und Weihe differenzieren - Sondersekretär bremst "Viri probati"-Erwartungen

Vatikanstadt (KAP) Die Mitarbeit indigener Frauen und Männer an einer Bischofssynode in Rom ist nach Aussage der in Peru lebenden

deutschen Ordensschwester Birgit Weiler ein "historischer Moment". Im Abschlussdokument der dreiwöchigen Amazonas-Synode werde nun

formal von der Kirche anerkannt, dass Frauen in Gemeinden seit langem wichtige Führungsaufgaben wahrnehmen und dass dies künftig vom jeweiligen Bischof auch formal anerkannt und bestätigt werden soll, so Weiler am 26. Oktober vor Journalisten in Rom.

Bei den Leitungsaufgaben indigener Frauen fließen laut Weiler soziale Aufgaben, nachhaltiger Landbau wie der Einsatz für Menschenrechte zusammen. So hätten vor allem die Indigenen wiederholt gemahnt, bei allen innerkirchlichen Problemen die Prioritäten nicht zu vergessen: "Unser Regenwald brennt." Für sie müsse die Kirche Bündnispartner sein, so Weiler, die als Expertin für interkulturelle Theologie zur Synode geladen worden war.

Zu der Debatte um neue Dienste und Ämter in der Kirche räumte Kardinal Reinhard Marx ein, dass die sogenannten "viri probati" stärker thematisiert wurden, als er anfangs dachte. Nun gelte es, vor allem in Amazonien Kriterien für solche Ausnahmen vom Zölibat zu entwickeln. Dann könnten Familienväter, die bereits Ständige Diakone sind, zu Priestern geweiht werden, so das Votum der Synode. Entscheiden aber müsse der Papst.

Es gehe jedenfalls nicht an, Eucharistie nur einmal im Jahr zu feiern. "Dieses Problem müssen wir angehen", so Marx. Im Übrigen sei die Kirche frei, außerhalb des Weiheamtes neue Dienste zu schaffen. Solche seien auch für Frauen denkbar, dazu gehört nach seiner Aussage auch der ständige Diakonat. "Fragen von Macht und Weihe" seien zu differenzieren. Die Amazonas-

Synode habe ausdrücklich gefordert, Frauen sollten teilhaben an der Leitung der Kirche.

Die von der Bischofssynode dem Papst vorgeschlagene Öffnung des katholischen Priesterramts für verheiratete Männer im Amazonasgebiet gilt nach Worten von Kurienkardinal Michael Czerny nicht automatisch auch in anderen Regionen. Die im Vatikan getätigten Vorschläge richteten sich nur auf Bedürfnisse und Herausforderungen im Amazonasgebiet; für die katholische Kirche in anderen Teilen der Welt seien eigene Beratungen nötig, um zu sehen, wie sie Probleme angehen und welche Vorschläge sie machten, sagte Czerny als Synoden-Sondersekretär am 26. Oktober vor Journalisten im Vatikan.

Im Schlussdokument der dreiwöchigen Synode sprachen sich die Synodenväter am 26. Oktober dafür aus, die Bischöfe im Amazonasgebiet sollten die Voraussetzungen dafür schaffen, dass in Gemeinden ohne ausreichende pastorale Versorgung auch entsprechend ausgebildete Familienväter zu Priestern geweiht werden können, nachdem sie zuvor Diakone waren. Eine allgemeine Aufhebung des Zölibats ist damit nicht verbunden.

Zu der ausdrücklichen Erwähnung des Ständigen Diakonats in diesem Zusammenhang sagte Czerny, generell werde niemand zum Priester geweiht, ohne vorher Diakon gewesen zu sein. Das Diakonen-Amt sei "eine wichtige und nützliche Vorbedingung" für diesen Vorschlag verheirateter Priester. Wie lange die Phase des Diakonats dabei dauern müsse, wusste Czerny nach eigenem Bekunden nicht.

Ordensfrau: Diakoninnen-Amt wäre eine Anerkennung für Frauen

In Kirche Amazoniens übernehmen Frauen bereits jetzt viele Aufgaben wie die Koordination von Seelsorgeeinsätzen, die Leitung von Wortgottesdiensten oder die Taufkatechese, berichtet die brasilianische Ordensfrau Mary Agnes Njeri Mwangi bei der Amazonien-Synode in Rom

Vatikanstadt (KAP) Ein Diakoninnen-Amt kann nach Ansicht einer brasilianischen Ordensfrau eine Art der geforderten Anerkennung von Frauen sein. Es gebe aber etliche andere Formen, so Schwester Mary Agnes Njeri Mwangi, die für die Internationale Vereinigung von Ordensoberinnen (UISG) an der Amazonien-Synode im Vatikan teilnimmt. Der Einsatz von Frauen in der Kirche wie in der Gesellschaft Amazoniens sowie deren Anerkennung sei "ein ganzes wichtiges Thema" bei der Synode, betonte die Ordensfrau

vor Journalisten beim Synoden-Medienbriefing im vatikanischen Pressesaal.

Ein Stimmrecht für Frauen bei künftigen Bischofssynoden sei "das Mindeste", so die Ordensfrau. Der Einfluss von Frauen auf diese Synode sei aber auch unabhängig davon sehr stark. Egal ob die katholische Kirche neue Ämter und Dienste für Frauen schaffe, seien und blieben Frauen überall präsent, sagte Schwester Mary Agnes.

Auf die Frage, ob die Einführung sogenannter Viri probati - also älterer, bewährter

Männer, die zu Priestern geweiht werden - Frauen im kirchlichen Bereich verdrängen könnten, antwortete die Theologin ausweichend. Frauen hätten ein Gespür dafür, ob Leben gefährdet sei, sich verändere; ob in der Natur, in der Familie oder der Kirche. In dieser Hinsicht könne sie niemand ersetzen.

Bereits jetzt übernehmen nach Aussage der Ordensschwester Frauen in der Kirche Amazonas viele Aufgaben: Sie koordinieren Seelsorgeeinsätze, leiten Wortgottesdienste und Andachten, halten Taufkatechese, geben Lebensberatung, sind als Familienhelferin tätig und bei Beerdigungen zugegen. Eine weibliche Form des

Diakonenamtes wäre eine Form der Anerkennung dieser Arbeit. Zudem würde es die Autorität der Frauen stärken, so die aus Kenia stammende Schwester, die seit fast 20 Jahren im nordbrasilianischen Bundesstaat Roraima arbeitet.

Im Mittelpunkt des noch bis 27. Oktober dauernden Bischofstreffens stehen pastorale Herausforderungen der katholischen Kirche in der Amazonasregion. Dazu zählt die mangelnde Präsenz kirchlicher Funktionsträger, vor allem von Priestern und Diakonen, in entlegenen Gebieten. Zudem geht es um soziale und ökologische Fragen.

Ordensfrau: Synode ist Moment für Kirche, Farbe zu bekennen

In Peru tätige Theologin und Amazonien-Synode-Teilnehmerin Sr. Weiler: Klarer Appell der Indigenen an Kirche, als Anwalt aufzutreten - Frauen-Diakonat "darf nicht mehr vom Tisch"

Vatikanstadt (KAP) Die Amazonien-Synode darf die in sie gesetzten Hoffnungen laut der in Peru tätigen Ordensfrau Birgit Weiler nicht enttäuschen. Es gebe einen eindringlichen Appell der indigenen Völker: "Kirche, steh an unserer Seite, um unser Land, unseren Lebensraum und unsere Rechte zu verteidigen", sagte die aus Deutschland stammende Theologin und Ordensfrau der Missionsärztlichen Schwestern im Interview mit der Nachrichtenagentur Kathpress in Rom. An der Vorbereitung der Synode hätten sich allein in Amazonien 80.000 Menschen beteiligt.

Wenn Christen aus ihrem Glauben heraus etwas für die Schöpfung tun wollten, dann sei "jetzt der Moment, als Kirche Farbe zu bekennen", sagte Weiler, die an der Jesuitenuniversität in der peruanischen Hauptstadt Lima lehrt. So müsse sie etwa "benennen, welche Wirtschaftsweise und welcher Konsumstil in Europa, Nordamerika das Amazonas-Gebiet ruinieren".

Dieser Einsatz verlange eine synodale Kirche mit veränderten Strukturen. Zu diesen gehörten mehr profilierte Aufgaben für Frauen in der Kirche und ein stärker teamorientierter Arbeits-

und Leitungsstil. Das Thema eines Diakonatsamtes für Frauen etwa dürfe nicht mehr vom Tisch; dies hätten auch mehrere Bischöfe bei der Synode gefordert.

Zwar gibt es nach Beobachtung der als Expertin geladenen Weiler diesbezüglich noch große Unterschiede zwischen jenen Synodenteilnehmern, die in den Ortskirchen wirken bzw. jenen, die an der Kurie in Rom tätig sind. Alle akzeptierten aber, dass offen darüber diskutiert werde. Überhaupt sei der Austausch bei der dreiwöchigen Versammlung im Vatikan sehr offenerzig.

Die bereits bei der Jugendsynode 2018 aufgeworfene Forderung nach einem Stimmrecht für weibliche Synodenteilnehmer sei auch dieses Mal wieder aufgekommen. Weiler sieht Indizien dafür, "dass das Thema nicht weiter aufgeschoben werden kann". "Wie will man begründen, dass Oberen von Brüdergemeinschaften ein Stimmrecht gegeben wird, nicht aber Frauen, die dasselbe Amt in ihren Gemeinschaften innehaben?", fragte Weiler. Es gebe "keinen Grund, die Synodenordnung nicht entsprechend zu ändern".

Vatikan-Zahlen zur Weltkirche: Die meisten Priester in Europa

Knapp jeder Zweite der weltweit 1,3 Milliarden Katholiken lebt in Nord- und Südamerika, von den weltweit 414.582 Priestern sind hingegen 42 Prozent in Europa tätig

Vatikanstadt (KAP) Fast die Hälfte aller Katholiken weltweit lebt in Nord- und Südamerika (48

Prozent), während es die meisten katholischen Priester in Europa gibt (42 Prozent). Diese Zahlen

hat der vatikanische Mission-Pressedienst "Fides" anlässlich des außerordentlichen Monats der Weltmission veröffentlicht, den die katholische Kirche auf Wunsch von Papst Franziskus im Oktober begeht. Höhepunkt ist der nun anstehende "Sonntag der Weltmission".

Die "Fides"-Meldung enthält Detailzahlen aus dem bereits im Frühjahr vom Vatikan veröffentlichten aktuellen Statistischen Jahrbuch der Weltkirche. Von den mit Stand Ende 2017 weltweit mehr als 1,31 Milliarden Katholiken leben demnach rund 637 Millionen in Nord- und Südamerika, Europas rund 285 Millionen Katholiken machen knapp 22 Prozent aller katholischen Gläubigen weltweit aus. Von den weltweit 414.582 Priestern lebten hingegen Ende 2017 genau 173.611 - also vier von zehn - in Europa. In Nord- und Südamerika waren es 122.487.

Auch gibt es dem Bericht zufolge die meisten Ordensleute noch in Europa: 231.413 Ordens-

frauen (35,6 Prozent) und 65.578 Ordensmänner (35,6). Allerdings sanken sowohl in Gesamtamerika wie in Europa zuletzt die Zahlen der Ordensleute und Priester. Gestiegen ist auf beiden Kontinenten die Zahl der Ständigen Diakone: in Amerika um 1,3 Prozent auf 30.813, in Europa um 1 Prozent auf 14.819. In Asien und Afrika gibt es nur 346 bzw. 465 ständige Diakone.

Am 20. Oktober feiert Papst Franziskus im Petersdom einen Gottesdienst zum außerordentlichen Weltmissionsmonat. Diesen hatte er im vergangenen Jahr ausgerufen und Katholiken weltweit zu mehr persönlichem Einsatz für die christliche Botschaft aufgefordert. Das Thema der Aktion lautet: "Getauft und gesandt: Die Kirche Christi missionarisch in der Welt".

Der Weltmissionssonntag wird in allen Diözesen der katholischen Weltkirche begangen. In Österreich wird die Aktion von den nationalen Päpstlichen Missionswerken missio getragen.

Kirchliches Netzwerk für integrale Ökologie in Europa gefordert

Adveniat-Leiter Heinz schlägt am Rande der Synode europäisches Pendant zum Amazonien-Netzwerk REPAM vor - Luxemburger Kardinal Hollerich: Nationalistischen Fliehkräften entgegenwirken

Vatikanstadt (KAP) Für ein Netzwerk kirchlicher Akteure in Europa als Anwalt einer integralen Ökologie hat sich der Leiter des deutschen Lateinamerika-Hilfswerks Adveniat, Michael Heinz, ausgesprochen. Derartige Netzwerke von Diözesen, Orden, Hilfswerken und anderen Organisationen über Ländergrenzen hinweg seien etwas, das Europas Kirche von der derzeit im Vatikan tagenden Amazonas-Synode lernen könne, so der Ordensmann in Rom.

Adveniat sei Teil des kirchlichen Panamazonien-Netzwerks Repam, das bei der Synode eine wichtige Rolle spielt, so Hauptgeschäftsführer Heinz. Ein ähnliches Netzwerk in Europa könnte eine gute Frucht der Synode sein. Allerdings gibt es derzeit noch keine konkreten Ansätze dafür.

Als ein Beispiel möglicher Lobbyarbeit eines solchen Netzwerks nannte Heinz das Überkommen der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) "über eingeborene und in Stämmen lebende Völker". Derzeit versuche man etwa, die deutsche Regierung zur Unterzeichnung des "ILO 169" genannten Abkommens zu bewegen. Dieses sieht unter anderem vor, dass indigene Völker

konsultiert werden müssen, wenn ihr Territorium von wichtigen Maßnahmen betroffen ist.

Europas Kirche "zu hierarchisch"

Der Luxemburger Kardinal Jean-Claude Hollerich ergänzte, eine integrale Ökologie, die Natur nicht verkläre, sondern den von der Natur abhängigen Menschen in den Mittelpunkt stelle, könne auch nationalistischen Fliehkräften entgegenwirken. Als Vorsitzender der EU-Bischöfskommission COMECE nimmt er derzeit an der Amazonas-Synode im Vatikan teil.

Die vorhandenen kirchlichen Strukturen in Europa seien zu hierarchisch strukturiert, um genügend wirksam zu sein, so Hollerich. Außerdem müsse ein solches Netzwerk zumindest ökumenisch sein, aber auch über die Kirchen hinausgehen. Als ein Beispiel erwähnte der Kardinal seine eigene Teilnahme bei einer "Fridays for Future"-Demonstration in Luxemburg, über die sozialistische Gewerkschaftler sehr erfreut gewesen seien.

Das Treffen der rund 280 Bischöfe, Experten und Indigenen Amazoniens bringe ihm selbst zwar nur wenige neue faktische Informationen,

so Hollerich. Durch das von Papst Franziskus verlangte gegenseitige Zuhören aber ändere sich die Qualität des Wissens. Bekannte Fakten erhielten andere Prioritäten: "Und dann wird mir klar: Meine Lebensgewohnheiten haben auch zur Folge, dass dort in Amazonien Menschen ermordet werden."

Europa brauche angesichts der ökologischen und sozialen Zerstörungen im Amazonas-

gebiet einen entschiedenen Wandel im Lebensstil, forderte Hollerich. "Ein wilder Kapitalismus, der die Menschenwürde mit Füßen tritt, wird auch gefördert durch unseren Konsum", sagte der COMECE-Vorsitzende. Er selbst betreibe Kompensationen für seine Flüge, wähle beim Leasing eines neuen Dienstwagens behutsam aus und verzichte auf Plastikflaschen.

"Herolde des Evangeliums" lehnen kommissarische Leitung ab

Aus Brasilien stammende geistliche Bewegung will vom Vatikan bestimmten Leiter Kardinal Assis nicht akzeptieren

Brasilia (KAP) Die aus Brasilien stammende geistliche Bewegung "Herolde des Evangeliums" lehnt eine vom Vatikan angeordnete kommissarische Leitung ab. Wie die Gruppe auf ihrer Website mitteilte, werde man den von Papst Franziskus beauftragten früheren Erzbischof von Aparecida, Kardinal Raymundo Damasceno Assis, nicht als kommissarischen Leiter akzeptieren. Grund seien "fundamentale Formfehler".

So sehe sich die Gemeinschaft, anders als im Vatikan-Dekret beschrieben, als "private Vereinigung von Gläubigen". Eine solche sei rechtlich unterschiedlich zu beurteilen. Darum sei das Dekret aus Rom ungültig. Der Anordnung war eine gut zweijährige Untersuchung der 2001 gegründeten Gemeinschaft vorausgegangen. Die vatikanische Ordenskongregation hatte die Herolde als "internationale öffentliche Gläubigen-Vereinigung päpstlichen Rechts" gekennzeichnet.

Anlass für die im Juni 2017 begonnene Visitation der Behörde waren unter anderem Unzulänglichkeiten beim Leitungsstil, bei der Anwerbung und Ausbildung neuer Mitglieder sowie finanzielle Unregelmäßigkeiten. Vorgenommen wurde die Untersuchung von der vatikanischen Ordenskongregation in Zusammenarbeit mit der Behörde für Laien, Familie und Leben.

Die 2001 gegründeten "Herolde des Evangeliums" (Arautos do Evangelho) sind laut Vatikan eine Vereinigung päpstlichen Rechts. Ihre zölibatär lebenden Mitglieder widmen sich nach eigener Aussage der Neuevangelisierung, also der Verkündigung der christlichen Botschaft in eher säkularem Umfeld. In Deutschland war die Gruppe Anfang der 2000er Jahre für kurze Zeit in der Diözese Regensburg aktiv. Äußerlich erkennbar sind sie an braun-weißen Kutten, die mit einem rot-weißen Lilienkreuz auf der Brust an mittelalterliche Ritter erinnern.

Kirchliche "Aktion Heimkehr" jetzt auch für Syrien

Arbeitsgemeinschaft Katholischer Verbände, "Christen in Not" und "Initiative Christlicher Orient" weiten Hilfe von nordirakischer Ninive-Ebene auf Aleppo aus - Erste Projekte betreffen u.a. Winterkleidung für Kinder und Hilfe bei der Schaffung von Arbeitsplätzen

Wien-Damaskus (KAP) Die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Verbände, "Christen in Not" und die "Initiative Christlicher Orient" weiten ihre gemeinsamen Aktivitäten zur Unterstützung der Orient-Christen vom Irak auf Syrien aus. Insgesamt wurden bisher rund 650.000 Euro für diverse Hilfsprojekte aufgebracht. In Syrien geht es in einem ersten Schritt um Hilfe für die Menschen in Aleppo. Unterstützt werden Projekte der örtlichen Franziskanerinnen und Franziskaner sowie

der Melkitischen griechisch-katholischen Kirche. Die an der "Aktion Heimkehr" beteiligten Organisationen haben angesichts der dramatischen Situation in Syrien dringend zu Spenden aufgerufen.

Die Ordensleute in Syrien bemühen sich, noch vor Wintereinbruch knapp tausend Kinder mit warmer Kleidung auszustatten. Diese wird direkt bei den lokalen Herstellerfirmen (günstig)

eingekauft, um auch die örtliche Wirtschaft ein wenig anzukurbeln.

Zudem werden Personen mit einer Summe von bis zu 5.000 Dollar dabei unterstützt, ein eigenes Geschäft oder eine Werkstatt aufzumachen. Seit Beginn des Programms wurden bereits rund 850 Einzelpersonen bzw. Familien in dieser Weise geholfen. Die Menschen könnten ihre Familien wieder ernähren und sie erhielten vor allem auch wieder ihre Würde zurück, heißt es von Seiten der heimischen Organisationen.

Weil es aber kaum Ausbildungsmöglichkeiten für die Jugend in Syrien gibt, hat der melkitische Bischof von Aleppo, Jean-Clement Jeanbart, u.a. eine Art Berufsschule ins Leben gerufen, wo die Jugendlichen unterschiedliche Berufe, vom Tischler über Elektriker bis zur Friseurin erlernen können. Auch diese Projekt wird von den heimischen Organisationen unterstützt. Ziel aller Bemühungen sei es, möglichst vielen Christen eine Existenzmöglichkeit zu schaffen, damit sie in ihrer Heimat bleiben können, so AKV-Präsident Helmut Kukacka.

Im Irak waren und sind die österreichischen Organisationen vor allem in der Kleinstadt Telskof und im benachbarten Dorf Baqofa engagiert. Nachdem die Terrororganisation Islamischer Staat (IS) Ende 2016 aus der nordirakischen Ninive-Ebene vertrieben wurde und 2017 die ersten geflüchteten Christen in ihre Dörfer und Städte zurückkehrten, leisteten die heimischen Organisationen anfangs vor allem Hilfe beim Wiederaufbau. Sie halfen mit, die Wasser- und Stromversorgung wieder in Gang zu bringen Häuser zu renovieren. Seit eineinhalb Jahren geht es vor allem um die Schwerpunkte Arbeit und Bildung. Projektpartner vor Ort ist die chaldäisch-katholische Pfarre in Telskof.

Neuere Projekte waren die Finanzierung eines Gewächshauses und die Anschaffung eines Kleinbusses. Finanziert wurden u.a. auch ein Gemeinschafts- und ein Kommunikationszentrum in Telskof, eine "Ice Factory" für Kühleis und eine "Food-Factory", in der lokale Produkte zu örtlich üblichen Lebensmitteln verarbeitet und dann verkauft werden; weiters etwa auch Lebensmittelpakete für die Ärmsten.

An der "Aktion Heimkehr" beteiligt sind auch die Diözese Linz und die "Kardinal König Stiftung". Letztere bemüht sich um die Errichtung einer neuen kleinen Kirche für Baqofa, nachdem die alte bei den Kampfhandlungen zwischen Kurden und IS-Terroristen so stark beschädigt worden ist, dass sie nicht mehr weiterverwendet werden kann. Mit dem Bau der Kirche wurde im vergangenen Frühjahr begonnen. Im Zusammenhang mit dem Kirchenbau soll auch ein kleines Sozialzentrum in Baqofa realisiert werden, das AKV, ICO und CiN gemeinsam finanzieren werden.

Die Diözese Linz hat sich bereits im Frühjahr 2018 mit 100.000 Euro in die "Aktion Heimkehr" eingebracht. Das Geld wurde für den Bau eines Gemeindezentrums in der Stadt Karakosch im südlichen Teil der Ninive-Ebene verwendet, das bereits fertiggestellt ist.

Die Initialzündung für die "Aktion Heimkehr" war ein Lokalausweis des Linzer Bischofs Manfred Scheuer im Februar 2017 im Nordirak, wo er als Präsident der "Kardinal König Stiftung" gemeinsam mit dem chaldäischen Patriarchen Louis Sako vom IS befreite Dörfer und Städte besuchte. (Spenden für die "Aktion Heimkehr": Spendenkonto CiN/AKV, Kennwort "Christen in Not", BIC: GIBAATWWXXX, IBAN: AT49 2011 1824 1397 6101).

Ungarn: Groß-Tagung in Pannonhalma nahm Kinderschutz in Blick

Organisatoren: Augen vor Missbrauch in Kirchen und Schule nicht verschließen

Budapest (KAP) Mehr als 500 Vertreter staatlicher und kirchlicher Schulen sowie aus Fachverbänden haben in Ungarn an einer großen Kinderschutz-Tagung der Benediktiner-Erzabtei Pannonhalma und der Stiftung "Hintalovon" ("Schaukelpferd") teilgenommen. Ziel sei gewesen, "alle zu ermutigen, die Wirklichkeit zu sehen und die Wahrheit ohne Wenn und Aber auszusprechen", zog Pater Konrad Dejsics von der Abtei Pannonhalma im Kathpress-Interview Bilanz über die

zweitägige Veranstaltung (15./16.10.) an der auch Vertreter aus Regierung und Vatikan teilnahmen. "Man darf sich vor der realen Situation des Missbrauchs in Kirchen, Schule und anderen Organisationen nicht verschließen. Anstatt die Fassaden aufrechtzuerhalten muss man sich auf die Kinder konzentrieren", betonte Dejsics.

Die Tagung zeige, dass der Kinderschutz über alle Grenzen von Parteipolitik oder Weltanschauungen ein wichtiges Anliegen sei, sagte

Pannonhalma-Erzabt Cirill Hortobagyi zur Eröffnung der Konferenz. Die gemeinsame Arbeit dafür, dass Kinderschutz "zu einem heiligen Anliegen wird, für das Menschen gemeinsam auftreten und aktiv werden", sei wichtigste Botschaft der Tagung. Tamas Fabiny, Präses-Bischof der evangelisch-lutherischen Kirche in Ungarn sprach sich für einen ökumenischen Zusammenschluss für den Kinderschutz aus.

Der auf Vorschlag von Staatspräsident Janos Ader vom Parlament neu eingesetzte ungarische Grundrechte-Beauftragte Akos Kozma betonte in seinem Beitrag, dass Missbrauch und Gewalt in Schulen ernst genommen werden müssen. "Es muss eindeutig ausgesprochen werden, dass Gewalt unzulässig ist und es dafür keine Ausreden gibt. Den Opfern muss Beistand geleistet werden."

Ehrengast der Konferenz war der heuer zum Vatikanreferenten für Kinderschutz ernannte Sekretär der päpstlichen Kinderschutzkommission, der US-amerikanische Geistliche und Kirchenrechtler Robert Oliver. "Wir müssen uns dem Problem von Missbrauch und Gewalt stellen, einander unterstützen, die Opfer anhören und wir dürfen nicht schweigen", betonte auch er.

Referentin der Tagung war auch die Österreicherin Astrid Winkler, Geschäftsführerin der Arbeitsgemeinschaft zum Schutz der Rechte der Kinder vor sexueller Ausbeutung ECPAT Austria. Sie rief zu mehr öffentlicher Aufmerksamkeit für den Kinderschutz auf. Nach ihren Angaben stirbt weltweit alle fünf Minuten ein Kind in Folge von Gewalt. Nach Schätzungen des UNO-Kinderhilfswerks Unicef werden zudem weltweit zwei Millionen Mädchen und Buben sexuell ausgebeutet.

Vergewaltigungsprozess gegen indischen Bischof im November

Geistlicher derzeit gegen Kautio auf freiem Fuß

Neu Delhi (KAP) Im indischen Bundesstaat Kerala beginnt am 11. November der Prozess gegen den der Vergewaltigung beschuldigten katholischen Bischof Franco Mulakkal. Der 55 Jahre alte Geistliche ist derzeit gegen Kautio auf freiem Fuß, wie örtliche Medien berichteten.

Unterdessen wurde er von Ordensfrauen wegen Einschüchterung und Beeinflussung des mutmaßlichen Opfers sowie weiterer Zeugen angezeigt. Er und seine Gefolgsleute verfolgten das Ziel, Belastungszeugen und Ermittler über die

Sozialen Medien verächtlich zu machen, so der neue Vorwurf.

Mulakkal wird zur Last gelegt, zwischen 2014 und 2016 in Kerala eine Ordensfrau mehrfach vergewaltigt zu haben. Er weist dies entschieden zurück. Seine Diözese Jalandhar im Bundesstaat Punjab, für die angesichts der Vorwürfe ein Übergangslieferant ernannt wurde, verweigerte Mulakkal die Übernahme der Kosten für seine Strafverteidigung. Der Fall schlägt in Indien seit Monaten hohe mediale Wellen und erschüttert die katholische Kirche des Landes.

Nach Toten im LKW: Forderungen nach legalen Wegen für Flüchtlinge

Direktorin des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes in Großbritannien: "Solange wir statt an sicheren und legalen Wegen an Mauern bauen, um Menschen fernzuhalten, werden verzweifelte Menschen ihr Leben riskieren"

London-Rom (KAP) Hilfsorganisationen und Kirchenvertreter in Großbritannien haben mit Entsetzen, aber auch mit der Forderung nach einer Änderung der Flüchtlings- und Migrationspolitik auf die Entdeckung von 39 offenbar erstickte Menschen in einem Lkw nahe London reagiert. Er sei "zutiefst traurig und schockiert", sagte der katholische Bischof von Portsmouth, Philip Egan, laut britischen Medienberichten. Aus der

anglikanischen Kirche riefen u.a. der Bischof von Chelmsford, Stephen Cottrell, und die Londoner Bischöfin Sarah Mullally zum Gebet für die Toten und deren Angehörige auf. Über die Identität der Menschen war vorerst noch nichts bekannt; die Behörden gehen von Menschenschmuggel aus.

Die Direktorin der Jesuiten-Flüchtlingsdienstes JRS im Vereinigten Königreich, Sarah Teather, sprach von einer "verheerenden"

Nachricht und rief ebenfalls zum Gebet auf. Gleichzeitig warnte Teather davor, dass sich derartige Tragödien wiederholen könnten. "Solange wir statt an sicheren und legalen Wegen an Mauern bauen, um Menschen fernzuhalten, werden verzweifelte Menschen ihr Leben mit kriminellen Banden riskieren, mit tragischen Folgen", sagte sie.

Alles weise auf eine "erneute Tragödie der Immigration" hin, erklärte auch die Gemeinschaft Sant'Egidio in Rom. Sie appellierte an die europäischen Institutionen und Länder, Maßnahmen gegen den "traurigen Todeszug" von Flüchtlingen zu ergreifen. Die Gemeinschaft verwies

auch auf die Menschen, die vor wenigen Tagen vor der Küste Lampedusas ertrunken waren.

Konkret forderte Sant'Egidio die Wieder Einrichtung von legalen Zugangswegen. In verschiedenen Bereichen der europäischen Wirtschaft und im Dienstleistungsgewerbe gebe es ein großes Bedürfnis nach Arbeitskräften, betonte die Gemeinschaft. Für Kriegsflüchtlinge müssten humanitäre Korridore eingerichtet werden, zudem sollte ein Resettlement innerhalb Europas in Erwägung gezogen werden. Auch brauche es eine vertiefte Zusammenarbeit mit den Herkunftsländern von Flüchtlingen, um jungen Menschen dort eine Zukunft zu ermöglichen.

Florenz: "Letztes Abendmahl" der Maler Nonne Plautina restauriert

14m²-Gemälde durch US-Crowdfunding-Kampagne saniert - Kunsthistoriker Vasari über heute fast vergessene Renaissancekünstlerin und Dominikanerin: "Sie hätte wundervolle Dinge tun können, wenn sie nur hätte studieren können wie ein Mann" - Von Christiane Laudage

Rom (KAP) Das großformatige Ölgemälde "Das letzte Abendmahl" der heute fast vergessenen Renaissancekünstlerin und Dominikanerin Plautilla Nelli (1524-1588) ist nach Abschluss eines vierjährigen Restaurierungsprozesses wieder in Florenz zu sehen. Die Ordensfrau war die erste Frau, die die Ereignisse unmittelbar vor der Leidensgeschichte Jesu künstlerisch umsetzte, und auch die einzige Renaissance-Künstlerin, von der man weiß, dass sie sich dieses Themas annahm. Das sieben Meter lange und zwei Meter hohe Werk im Florentiner Klostermuseum Santa Maria trägt ihre Signatur und die Bitte: "Orate pro pictora" - "Betet für die Malerin".

Plautilla Nelli ist nur wenigen Kunsthistorikern ein Begriff, war aber im 16. Jahrhundert in ihrer Heimatstadt Florenz hoch angesehen. Ihre Bilder, vor allem jene mit frommen Motiven, hingen in vielen Häusern wohlhabender Florentiner, wie der berühmte Kunsthistoriker Giorgio Vasari (1511-1574) schrieb. Er merkte zu Plautilla an: "Sie hätte wundervolle Dinge tun können, wenn sie nur hätte studieren können wie ein Mann." Die Dominikanerin leitete eine große Künstlerwerkstatt in ihrem Konvent Santa Caterina und - ungewöhnlich für diese Zeit - produzierte großformatige Werke. Ihr Erfolg ermöglichte dem Frauenkloster finanzielle Unabhängigkeit.

"Das letzte Abendmahl" hing im Speisesaal des Klosters, wo Plautilla Nelli seit ihrem 14. Lebensjahr eine Heimat gefunden hatte. Sie konnte dort ihre künstlerische Begabung ver-

wirklichen, jedoch unter den für die Zeit typischen Vorgaben. Als Nonne durfte sie nicht mit lebenden männlichen Modellen arbeiten, also musste sie sich an bereits geschaffenen Werken orientieren. Immerhin: Plautilla ist ein prominentes Beispiel dafür, dass bis in die Gegenwart hinein in Klöstern Frauen ihre künstlerische Begabung frei von Sorgen und Belastungen verwirklichen konnten. Frauenklöster seien das erste und erfolgreichste "Artist in Residence"-Programm gewesen, bevor es diesen Begriff gab, schreibt die Journalistin Karen Chernick auf der Online-Plattform "Artsy".

Dass Plautilla eine Frau war, erwies sich für "Das letzte Abendmahl" später als "überlebenswichtig": Frauen lernten nämlich nicht, Fresken zu malen, was ihr Gemälde nach dem Einmarsch Napoleons im späten 18. Jahrhundert vor der Zerstörung bewahrte. Unter dem Franzosenherrscher wurde das Dominikanerinnenkloster erst geschlossen und später zerstört. "Das letzte Abendmahl" wurde davor aus dem Rahmen genommen und ins Kloster Santa Maria Novella gebracht, wo die Leinwand in einem Lagerraum in Vergessenheit geriet.

Die US-amerikanische Initiative "Advancing Women Artists", die sich in Florenz für die Restaurierung von Werken weiblicher Künstler einsetzt, hat über eine Crowdfunding-Kampagne die nötigen Mittel für die dringend nötige Restaurierung aufreiben können.

	
<p>IMPRESSUM: Medieninhaber (Verleger) Herausgeber, Hersteller: Institut "Katholische Presseagentur" Chefredakteur & Geschäftsführer: Paul Wuthe Redaktion: Andreas Gutenbrunner, Henning Kligen, Franziska Libisch-Lehner, Robert Mitscha-Eibl, Jenni- fer Mostögl, Johannes Pernsteiner, Georg Pulling Alle: A-1011 Wien, Singerstraße 7/6/2 (Postfach 551) Tel: +43 (0)1 512 52 83 Fax: +43 (0)1 512 18 86 E-Mail an die Redaktion: redaktion@kathpress.at E-Mail an die Verwaltung: buero@kathpress.at Internet: www.kathpress.at Bankverbindung: Schelhammer&Schattera Kto.Nr. 10.2343 BLZ 19190 IBAN AT22 1919 0000 0010 2343/ BIC:BSSWATWW DVR: 0029874(039)</p>	